

SPIEGELBLATT

Nr. 38

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

→ Maler Figge. ←

Erzählung von Georg Nordensvan. Deutsch von E. Stine.

(Fortschung.)

Svante stand Svante dort. Die Sonne versank hinter der gelb- und rothleuchtenden Marmormasse des Trocadéro. Svante dachte an nichts oder an allerlei, er fand ein wirkliches Vergnügen daran, hier zu stehen, uneingedenkt aller Sorgen und Kümmernisse. Die hatte er übrigens mit den Salontischen fortgeschickt. Dann ging er hinunter, warf einen Blick auf seine Studien, rückte die Wappen an der Wand zurecht, nahm die Palette zur Hand...

Da wurde er nachdenklicher. Es kam ihm Figge's Palette in den Sinn — und er verglich. Es bedurfte nur eines Blickes auf Figge's zusammengezogene Farben, um den Koloristen zu wittern — und hier lagen sie unvermittelst, scharf, unerträglich, unkünstlerisch nebeneinander.

Und doch hatte er Fortschritte gemacht — ein Blinder konnte das sehen. Zu Paris forderte man nicht unbedingt Farbenfinie; als Figurenmaler brauchte man nicht viel Empfindung für Farben, ärgerlich blieb es jedoch immerhin, sich selbst eingestehen zu müssen... Er nahm einen Zeichen und wischte die Palette blank.

Wie ehemals, so hatte er auch jetzt seine herabgestuften Stufen. Hatte es früher bloß einer Verfehlung seiner Eitelkeit bedurft, um ihn für den ganzen Tag wortkarg und un-

zugänglich zu machen, so genügte jetzt der bloße Gedanke an ein schönes Bild, welches er gesehen, um ihn in schlechte Laune zu versetzen. Er strebte ja so beharrlich, warum sollte es ihm denn nicht glücken?

Er ging durch seinen Salon in das Schlafzimmer, räumte einige Frauenschädel fort, die in einem Fauteuil geschlendert lagen, hob eine Bandrosette vom Boden auf. Wo möchte sie sich aufhalten? Den ganzen Tag war sie fort. Nun, das war ja übrigens recht günstig.

Es war ihm nicht mehr so leicht zu Muthe, und er wußte nicht, warum er stand und Paulette's Kleider und Puderschachtel ansah, als seien es Dinge, die er nie zuvor gesehen.

Er erinnerte sich nur so klar jenes Tages, als er ihre Bekanntschaft gemacht. Es war an einem Sonntag draußen in Bougival — recht lange her. Eine kleine Gesellschaft war draußen versammelt, Canotières und sommerlich leichte Damen, und auf la Grenouillère herrschte Luft und Leben, Pariser Frühlingsleben, während die Stimmen der Kinder erschallten und unten am Strand die badenden Damen in ihren herausfordernd gressen Kostümen kostümierten. Und nachdem das Gas angezündet war, folgte die Mittagstafel in einer Laube außerhalb des Restaurants und dann die Promenade im Halbdunkel der Alleen, indem von dem zwischen dunklen Bäumen erhellenden Pavillon her die Tanzmusik erscholl.



Ernst Müller: Wildschütz.

Dort war er durch Zufall mit Paulette zusammengetroffen.

Um zu wissen, wann, nahm er eine angefangene Skizze und stellte sie in den Kleiderschrank. Sie zeigte Paulette halb liegend auf einem Eisbärenfell, bis zur Mitte nackt und lachend zum Beschauer aufblickend.

Er ging zu Tisch, aber das Essen schmeckte ihm nicht, und es war so garnicht gemütlich. Er traf auch keinen Bekannten.

Als er vom Café nach Hause kam, war Paulette da. Sie saß in der Nachttäcke und besserte ihr Kostüm aus.

„Du Du mich verliebst, mon chat,“ sagte sie mit ihrem schweichelnden Pariser Dialekt, „so verliebt ich auch Dich.“

Er fragte nicht, wo sie gewesen; was kümmerte es ihn? Sie hatte ihre Freiheit so wie er. Und sie kam und stellte sich mitten vor ihn hin, sah ihm mit ihren unerschrockenen Blicken grade in die Augen, nahm ihn leise beim Schnurrbart und lispelte ihr gewohntes Schmeichelwort: „Grand polisson“. Da fühlte er etwas sonderbar Stechendes in der Brust, als hätte er ein Herzleiden, und mit unruhiger Miene hob er sie von sich.

Aber sie gab nicht so leicht nach. Sie kam ihm nach.

X.

Es war um jene Zeit des Jahres, wo die Maler keinen Pinsel anührten, sondern ingegangen für eine Woche oder zwei ruhten.

„Was treibst Du jetzt? Du gibst Dich doch wohl nicht mit der Blutgürte ab?“ pflegte Figge, wenn er seine Kameraden trug, zu fragen.

Lehrigens kam Figge nicht viel zum Vorschein. Seit Dina nach Paris gekommen, hatte er sich abseits gehalten. Er wußte selbst nicht, wie das kam. Aber sehr frohgemuth war er, und sobald er sein morgentägliches Gesicht drinnen im „Winkel“ zeigte, wo die Landsleute beim Mittagstisch saßen und ihr Mahl nach ewig gleichem Speisezettel verzehrten, so gab es allemal Jubel und Freude.

Es war der alte Sargan, der alte Ulf, der ehemals in Stockholm kultivirt ward, jene sorglose-humoristische Stimmung, in die man nun sonst so schwer hineinkommt. „Und das kommt daher, jetzt ihr, weil die Zeit einen Zahn hat,“ erklärte Figge diesen Ausstand.

Ja, unter der Klique im „Winkel“ befand Figge sich wohl. Aber auch droben in den Ateliers, wo frühe Gedanken geboren wurden und leife Berücksichtigungen entstanden, wo die Arbeit mit Munterkeit und Lebensfröhligkeit Hand in Hand ging. Da lag Figge und hatte wie zuvor bei Ahnenmann. Seit hatte er seine Bilder „verloren“, — jetzt konnte er nun's leisten, seine Freiheit zu genießen.

Ul war nervös und unruhig. Auch er erschien nicht im Kameradenkreise. Es bedrückte ihn mindestens, als könnte er außerhalb desselben, selbst während er in Gesellschaft seiner Landsleute war. Er hatte nicht die Jugendfröhigkeit der Anderen, er konnte nicht lachen wie sie, jubeln wie sie und in Ruth gerathen wie sie. Er wußte selbst nicht, warum, aber ihre Lebensentzückung machte ihn fremd an.

Dann hörte verschiedene Gerüchte über das eine seiner Bilder. Einige hatten gesagt, es sei nicht angemessen worden, Andere hatten ganz Anderes darüber zu erzählen, die Autorität von Ausstellungskomitee aber war über die gewöhnliche Zeit ausgedehnt, und er selbst wußte noch nichts.

Im Grunde genommen dachte er nicht so viel an das Bild. Seit Fanny jene Karte über Künstler und Kunst gezeichnet, hatten seine Gedanken neue Wege genommen. Nicht, als ob es etwas Neues gewesen, was sie gesagt. Im Gegenteil, er selbst hatte ja oft ungeachtet derselbe gehabt, und was sie nun dem hohen Kunspicile gezeichnet, war ja dasselbe, was er sagte — ehewels — zu jener alten Zeit, da er noch fröhlig war und sich noch an hohen Geschichten erfreuen konnte. Doch das war jetzt so lange her. Und sie sagte es doch auf eine andere Art — und dachte es wohl auch auf ganz andere Art.

Er sprach nun öfter mit ihr. Es wurde ihm

ein Bedürfnis, vor Fanny Beichte abzulegen und ihre gesunden Ansichten zu hören. Und ohne selbst zu wissen, wieso, hatte er ihr anvertraut, was er fand sich selbst eingestanden, daß er seine Kunst und sich selbst gering schätzte und an seiner Befähigung zweifelte — ja, wahrhaftig, daran zweifelte.

Es war eine große Überraschung für sie, dies zu hören. Sie dachte an sein Salonbild, wie frisch und fröhlich es war! Und er sollte an seine Aufgabe nicht glauben!

Er sah sie an, als würde ein Wort von ihr genügen, seinen Zweifel zu tödten, ihm seine Zuversicht und jenes Selbstvertrauen zurückzugeben, ohne daß Steiner ein Künstler wird.

Jetzt aber schwieg sie. Sie wagte ihre Gedanken nicht auszusprechen. Es schien ihr plötzlich, als hätte sie gar kein Recht dazu. Sie hatte früher vollkommen offen und frei mit ihm gesprochen, wie mit einem alten Freunde; jetzt aber war etwas da, das ihre Zunge band. Ein kleines, unbedeutendes Mädchen, wie sie, das nichts wußte und nichts verstand! Nein, sie hatte schon mehr gesagt als nothwendig war.

Und auch Svante fühlte, daß er kein Recht habe, mit ihr zu sprechen, wie er es gethan. Und so verstummte auch er.

Aber er konnte nicht länger Versteckens mit sich selbst spielen, sich nicht länger verbergen, daß er einzigt nur an Fanny dachte, und daß nichts sie aus seinen Gedanken vertreiben konnte. Paulette hinderte ihn nicht im Mindesten daran. Ihre Zeit war aus, und überdies war sie ja gegenwärtig zu Bekannten auf's Land gereist.

Er verlor sich selbst und sagte sich scharfe Satzesatzen, sich, dem alten Jungen, dem Pariser, der sich — eines kleinen Mädchens halber — wiederum aufzählte wie ein Schulknabe. Er hatte Dutzende schönerer Mädchen gekannt, er suchte bei ihr nach Fehlern, er war kritisch gegen ihren Wuchs und ihren Gang — sie war unschuldig plump — er wünschte, sie möge ein paar schwache Seiten zeigen, ein wenig losfallen oder ihm zu gefallen suchen. Nur eine einzige, unbedeutende Zufälligkeit, und er wäre frei gewesen — er wußte es, und er wartete darauf.

Wäre es doch lieber gekommen, während er ein Knabe war und Akademiezögling daheim in Schweden! Ober wäre es Figge gewichen! Figge, auf den er Dina's wegen ein ganzes Semester eifersüchtig gewesen war. Dina's wegen! Er mußte lachen. Ein Jahr danach dachte er vielleicht mit denselben Gefühlen an Fanny.

Und doch war etwas um Dina, von dem er sich niemals ganz freimachen konnte. Ihre Freundschaft, jene vielfältige, vielbeschriebene Freundschaft war ja nun in das banalste Verhältniß verlaufen, so daß es einem Seelen von den Beiden dünkte, als hätte er dem Anderen etwas vorzuwerfen. Sie kannten einander nur zu gut, keiner konnte dem Anderen trauen und ehrlich mit der Sprache herausräcken.

Es war Alles so halb gewesen. Am Besten, sich garnichts wissen machen.

Er grüßte ihr jetzt fast unaufhörlich. Der Blick, mit dem sie ihn, während er etwas äußerte, betrachtete, war aber auch so satirisch, als wollte sie sagen: „Nur weiter, nur zu, ich weiß doch auf's Lippschelin, was Du Dir denkst!“

Nunrecht dachte aber Svante garnicht an Dina. Nunrecht erachtete er seinen Tag als verloren, wenn er nicht Fanny gesehen und zumindest einige Worte mit ihr gesprochen hatte. Nunrecht erkannte er sich selbst nicht wieder, und wenn sie beide nebeneinander einhergingen oder eine Weile unter viert Augen blieben, so verschwand ihm die ganze Welt, und sie allein waren da, er und sie.

Sohl lag er mit gar vielen Bedenken und Einwänden im Kompt, und jeden Abend gelobte er sich selbst, vernünftig zu bleiben und sich still zu verhalten. Denn es war ja seine Pflicht, ihr niemals seine Gefühle zu verrathen.

Er konnte nicht zur Ruhe kommen. In später Nacht ging er auf und ab in dem Atelier, in welches durch das Dachfenster herab die Sterne glänzten. Auch auf den Balkon ging er und stand lange und schweigend auf dem silbernen Boulevard, der da unten lag,

die eine Hälfte im Schatten, die andere in schwach Mondlicht. Dann und wann rasselte ein Wagen vorbei, die Omnibusse mit ihren grünen und roten Laternen waren, obwohl in schlafrigem Takte, immer noch in Bewegung, einige Herren kamen aus dem Arne, aus voller Kehle singend, des Weges durch zwischen den Bäumen schwammerten die rothe Laternen des Zigarrenladens und die erleuchteten Programme der Anschlagsäulen. Vor sich hatte er gesetzlos Fensterreihen mit nur wenigen, in einzelnen Dachstuben verstreuten Lichtern. Über den Dächern schien die und da ein scharf beleuchteter Giebel empor, und die Reihen der Dachziegel auf den Schornsteinen zeichneten ihre Silhouetten gegen den Himmel. Da über stand ein dunkler Kirchturm, anzusehen wie ein auf dem Dache stehender Stiele. Weiterhin hörte sich Alles in einen röthlich-schillernden Nebel, darüber lag der helle, blaugraue, zur Hälfte verschleierte Sternenhimmel mit seinen vielen hervorblitzenden bleichen Augen.

Das Alles erschien ihm, wie er oben auf dem Balkon stand, so neu, und er hatte es doch sehr so oft gesehen. Und wie er so stand, so glitt seine Gedanken in die nun gewohnte Strophe ein und er begann von einem kleinen, lieben Heim zu träumen, dessen guter Geist Fanny war, und von einer ruhigen Zukunft, von Glück und Frieden. Um je länger in der Nacht er so stand, desto leichter dünkte ihm das ganze Leben, und er fühlte sich wahrhaft glücklich in seiner Einsamkeit.

Während jener Zeit arbeitete er garnichts, während ganzen Tag außer Hause und zeigte den Zugang gekommenen die Stadt. Einstweilen hatte auch Erland sich der Gesellschaft angeschlossen.

Erland war den Anderen von Stockholm ein alter Bekannter. Obzwar kein Künstler — er war Mediziner — hatte er an den Festlichkeiten des „Corps“ oft Theil genommen. Aber niemals hatte er viel Besens von sich gemacht. Er war eine kindlich zaghafte Natur, ging meist für sich allein, die Hände auf den Rücken, sagte selten ein Wort, außer wenn er von irgend etwas überrascht wurde. Darauf murmelte er: „Ah so,“ und das ziemlich hörbar. Dina erinnerte sich, ihm einmal „Ah so“ sagen gehört zu haben.

Als er kam, ließ Dina Svante ganz und gar im Stich und ließ diesen Fanny übernehmen, Beide alledein gab sie auf die beiden genau Acht.

Eines Tages — eine kleine Gesellschaft der Landsleute war nach Meudon hinausgefahren, um im Freien, auf einer Veranda mit Aussicht über die Seine und die entzückenden Ufer bei Sèvres, das Frühstück zu nehmen — merkte sie, daß Svante unruhig und nervös war und auch Fanny sich anders zeigte als gewöhnlich.

War es wirklich möglich? Dina kannte solche Symptome.

Sie wußte auch um Paulette's Existenz. Nun, das war eine Sache, die sie nichts anging. Wenn aber Svante Fanny an sich heranziehen wollte, ihre kleine, süße, unschuldige Fanny, dann war es ihre Pflicht, das zu verhindern.

„Was ist dem jungen Herrn? Du bist heute durchaus kein amüsanter Gesellschafter,“ sagte Dina während des Spaziergangs nach dem Frühstück.

„Ich habe niemals irgend welche Narrenrolle übernommen,“ antwortete Ulf kurz und setzte hinzu: „Wer mich nicht nehmen will, wie ich bin, mag sich ohne mich behelfen.“

„Das weiß ich ohnehin,“ sagte Dina.

„Wie meinst Du das?“

„Ich meine . . .“ Nein, es ward ihr zu schwer, zu sagen, was sie wollte.

Svante hatte längst jeden Versuch aufgegeben, Dina auf den Grund zu kommen. Sie war freizügiger als je. Bisweilen war sie gegen ihn freundlicher wie früher, und dann geschah es, daß er, wenn sie schieden, so fühlte wie ehedem, nur ruhiger, familiärer-schäftlicher.

Aber wenn sie nächstesmal zusammenkamen, war sie wieder ganz anders.

„Tawohl, jetzt weiß ich Alles,“ fuhr sie nach einer Weile fort. „Es ist doch möglich, aus seiner

Heimath herauszukommen. Da lernt man die Menschen kennen und sie sehen, wie sie wirklich sind."

"Du meinst nach nackten Modellen studiren! Aber das hat man ja zu Hause auch," fiel Svante in seinem alten Ton ein.

Dina erröthete heftig. "Das hättest Du Fanni sagen sollen, statt mir."

"Wie so?" Es verlangte ihn ordentlich nach einem kleinen, erfrischenden Biss.

"brauchst Du noch zu fragen? Pfui! Du bist gerade so doppelzüngig wie alle die Anderen."

Er verstummte. Das kam so unerwartet. Er ward bleich und biss sich in die Lippen, und das Erste, was er hervorbrachte, war:

"Und das willst Du sagen!"

Ihre Blicke trafen sich, doch ohne soulderliche Wärme. Dina zog ihren Schleier herab, sah sich nach Erland um und winkte ihm zu sich. Er kam sogleich heran, sah die Beiden an und murmelte sein "Ah ja!"

Ulf kam ein Stück hinter den Anderen allein nach. Allein müßte er ja bleiben, er, der stets von den Anderen forderte, was er selbst nie gab. Er hätte es vermeiden können, Dina durch seine Andeutung zu reizen. Hatte sie nicht das Recht, sich zu betragen, wie es ihr gefiel, sich anzuschließen, wenn sie wollte; und ihre Freunde aufzugeben, wenn sie ihrer Milde war und sie auswendig kannte? Er hatte ja im Grunde nichts mit ihr gemeinsam, warum möchte er sich in Dinge, die ihn nichts angehen? Freilich war sie es, die angefangen. Was hatte sie überhaupt mit ihm zu schaffen?

Er näherte sich Fanni, und sie nahm seinen Arm. Es war ein stiller Frühlingstag. Unbeweglich lag die Seine im Sonnenschein, und die Böglein sangen überall in den Bäumen. Die Shringen waren schon voll ausgeschlagen und die Obstbäume ganz überschneit von weißen Blüthen.

Er hatte mit Fanni ein Gespräch begonnen, welch' großen Vorsprung der Frühling hier gegen daheim habe. Aber je länger sie Seite an Seite gingen, ein Stück hinter den Uebrigen, desto weniger hatten sie zu sagen, und was sie sagten, kam so still heraus, als dürften nicht einmal die Böglein es hören.

Er wußte kaum, was sie gesprochen, vermutlich nur ein paar ganz gewöhnliche und bedeutungslose Worte — aber er wußte, welchen Sinn er in sie gelegt, und glaubte, von ihr verstanden zu sein. Und er wußte, daß ihm niemals zuvor so zu Wuthe gewesen, so leicht und frei und — sowohl, glücklich, wahrhaft glücklich!

"Verzeih' mir!" flüsterte er Dina zu, als sie die übrige Gesellschaft unten bei der Brücke erreicht hatten. "Ich war vorhin etwas nervös und bedachte nicht so recht, was ich sprach."

"Du Lieber!" sagte Dina weich und versöhnlich. Und er fuhr fort:

"Und ich weiß recht wohl, daß ich Dich in Frieden lassen sollte, wenn Du Dich bei Anderen wohler fühlst als bei mir."

Eine Erinnerung tauchte vor Dina auf, eine Jahre alte Erinnerung. Sie gedachte der Worte: "Das klingt ja fast wie ein Abschied." Zuerst war es Zigge und dann Svante — und nun war sie es, die verabschiedet wurde.

Ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie, so fremdlich sie konnte, doch ohne ihn anzusehen, fragte: "Warum das?"

"Ich würde," fügte sie hinzu, "jeden meiner alten Freunde mit Bedauern desertiren lassen."

"Von meiner Gesellschaft hast Du aber doch wenig Bergmänner gehabt."

"Sage doch das nicht."

"Du bist sicherlich böse auf mich?"

"Böse? Warum sollte ich böse sein?"

"Nein, ich möchte nicht, daß jemand sich über mich ärgern sollte, — heute nicht."

Er machte also gar kein Geheimniß daran. Während Erland bei ihr saß und sich angenehm machte, ohne daß sie viel von dem hörte, was er sagte, machte Dina es sich vollkommen klar, daß Svante im vollen Ernst desertirt war. Und auf welche Art? Sie hatte ein Wort über seine Doppelzüngigkeit

hingeworfen, und er hatte geantwortet: "Und das willst Du sagen!"

Den Richter zu spielen, mit Überlegenheit und nach Gutdünken mit Anderen zu verfahren, war immer seine Gewohnheit gewesen. Aber das war doch zu viel, das war abschrecklich!

Sie zeigte im Verlauf dieses Tages immer größeres Interesse an Erland's Berichten. Und Erland wurde immer mittheilsamer. — —

Ulf's Bild hat die Nummer eins bekommen. Es hängt auf der Chaise mitten an einer Wand. Er bekommt sicher eine Auszeichnung dafür."

Das war die Neigung des Tages.

Fanni freute sich, als sie das hörte.

"Das müssen wir ihm gleich erzählen," sagte sie. "Er wußte nichts davon, als wir uns heut' morgen von ihm trennten."

Dina wollte nicht, aber Fanni sprang in einen Omnibus, und da mussten die Anderen nachkommen.

Sie standen vor Ulf's Haustür.

"Monsieur Ulf?" fragte Dina die Hausbesorgerin. Diese wandte ihnen ein mürrisches Gesicht zu — sie war immer bissig, aber heute noch mehr als gewöhnlich.

"Monsieur ist nicht nach Hause gekommen," sagte sie, "aber Madame ist daheim."

Fanni und Erland näherten sich jetzt. Sie hatten nichts gehört.

"Entschuldigen Sie, ich habe nicht verstanden," versetzte Dina. Ihre Stimme zitterte ein wenig, und es war nicht Scham, was ihr Antlitz röthete.

"Madame ist oben!" schrie die Hausbesorgerin.

"Bon wem sprechen Sie?"

"Bon Madame Ulf natürlich. Da kommt sie ja."

Poulette kam rasch die Treppe herab. Ihr Hündchen stürzte ihr bellend voran.

Fanni stand unbeweglich. Sie fühlte ihr Herz stocken, fühlte etwas in sich unrettbar entzweigehen, fühlte, sie wußte nicht, was. Sie sah und hörte nicht, sie hatte später keine Erinnerung an das, was sich zugetragen, sie wußte bloß, daß Alles um sie her mit einem Male so verändert war. Und es kostete sie keine geringe Anstrengung, sich ruhig zu zeigen und zu thun, als hätte sie nichts gehört.

Ein Stück weiter begegneten sie Ulf.

"Wir haben Dich gesucht," sagte Dina.

Ein einziger Blick auf Fanni war genug. Er sah, daß sie Alles wisse.

"Fanni," flüsterte er flehentlich.

Sie aber antwortete:

"Ich theile nicht" — und das sagte sie so fest und ruhig, daß er an dem Sinn ihrer Worte nicht zweifeln konnte.

Erland fragte ihn, ob er das Schicksal seines Bildes vernommen. Nein, er hatte es nicht. Und es schien ihn auch nicht weiter zu interessiren, als er es nun zu hören bekam.

Sie trennten sich unmittelbar darauf. Nicht ein Wort hatte Fanni gesagt, außer diesem: "Ich theile nicht."

Svante stieg in seine Wohnung hinauf. Er fühlte sich so schlaff und gleichgültig. Niemand verachtete Fanni ihn.

(Fortsetzung folgt.)



Der Alpenführer.

Von Georges Renard. Deutsch von Marie Kunert.

Sie ihm der Gedanke gekommen ist, sich diesem gefährlichen Berufe zu widmen? Wenn er jung ist, kann er von klein auf durch seine Eltern, die ihm einen guten Broterwerb zu sichern wünschten, darauf hingelenkt worden sein; wenn er alt ist, so hat er die Zeit noch gefunden, als sein heimatliches Thal von den Fremden kaum geahnt wurde, und seine Lehrzeit hat er damals durchgemacht, ohne recht zu wissen wie. Vielleicht weidete er als Knabe die Ziegen der Gemeinde am Rande der Abgründe, wo sie so gern das in dem eisigen Haube der Tiefe zitternde Gras abrissen. Vielleicht auch hat er sich damit belustigt, in Fels-

höhlen jene sechseckigen Krystalle, die im Sonnen scheine wie Diamanten glänzen, zu suchen. So ist er in die Geheimnisse der Bergwelt eingedrungen. Zu seinem Vergnügen kletterte er, allen Gefahren zum Trok, auf den unzugänglichsten Bergspitzen, in den engsten Kaminen, auf den steilsten Felsblöcken umher. Er hat sich in Klüste hinabgelassen, wo der Stein, der sich unter seinen Tritten löste, nach einigen ungeheuren Sprüngen im Dunkel der Schlucht verschwand und zerschellte; er pfückte Alpenrosen auf Felsgraten, wo es schien, als ob höchstens ein Vogel sie mit dem Schnabel abreissen könnte; er hat mit dem Sturme, wie mit dem reizenden Bergstrom und der Lawine gespielt; wie ein Kanu vertraut war ihm der Gleitscher, der von der Höhe der schneedeckten Gipfel in erstarrten Rätsäden herabsteigt, vertritt die Geröllhalde, von der gleich einem steinernen Strom die Trümmer der vom Winter zerbrockelten Felskanten herabrollen. Nach und nach, jedoch ganz unbewußt, sind ihm Kopf, Hand und Fuß so stark und zuverlässig geworden, daß er jenes aus Furcht und Angstzettel gemischte Gefühl im Anblick der Tiefe, das man Schwindel nennt, nicht mehr begriff.

Eines Tages kam ein Tourist, ein Freund von großen Bergtouren, durch das Dorf, sprach mit ihm und nahm ihn als Träger und Führer mit. Da merkte der Bergbewohner, daß die genaue Kenntniß der Gebirgswelt eine Sache ist, die Gelb einbringen kann; er sagte sich in der Folge, daß man sein Leben schon einmal auf's Spiel setzen kann, wenn man dadurch die Möglichkeit hat, es sich etwas weniger schwer zu gestalten. Er hat dann ein Examen über die Gestaltung der Gegend vor Leuten aus der Stadt abgelegt, die davon viel weniger verstanden als er. So wurde er Führer.

In den Modeorten wie Zermatt oder Chamonix ist der Führer ein diplomirtes, patentirtes, reglementirtes Wesen, das sich mit Anderen zu rein geschäftlichen Zwecken verbindet; hier hat er etwas Ähnliches und vielleicht sogar Vanales an sich. Ich liebe ihn in seiner ursprünglichen Einfachheit, die er sich in manchen abgelegenen Winkeln der Alpen noch bewahrt hat. Da hat sich sein Charakter wohl verfeinert, aber er ist nicht verderbt, er hat sich abgeschlossen aber nicht verwirkt infolge des Verkehrs mit einer nicht zu großen Zahl von Reisenden. Er überrascht vor Allem durch sein ernstes, etwas schwermüdiges, ruhiges Wesen. Er geht mit großen Schritten, langsam und sicher, den Rücken ein wenig gebogen unter den schweren Lasten, die er auf dem Marsch zu tragen hat: Seile, Breimholz, Mundvorrath usw. Er spricht wie er geht: langsam und bedächtig. Deu seltenen Geisten, dem ruhigen Tone seiner Rede merkt man die Geduld an, welche das gewohnheitsmäßige Ertragen großer Anstrengungen gibt. Er hat die Saftmuth der Kraft und die unbefangene Heiterkeit des Menschen, der die Gefahr nicht sieht, der sie aber auch nicht fürchtet, er ist ausgerüstet mit Kaltblütigkeit und einer sich stets gleichbleibenden Energie. Beim ersten Blick flößt er Denen, die er unter seine Ohut nimmt, die Überzeugung ein, daß ihr Leben kein gefährdetes Gut in den Händen dieses kräftigen und unsichtigen Mannes ist.

Er ist kein Aufschneider, er kann keine schönen Worte machen. Und doch hat er die höchsten Gipfel erklimmen. Reisende jeder Art hat er hinaufgeführt.

Als Jüngling hatte er eine tolle Leidenschaft für jungfräuliche Berggipfel. Da hat er die großen, herben Freuden der Weltentdecker gekostet. Die höchsten Bonnen, deren er sich erinnert, waren gewiß die, welche er empfand, wenn er siegreich als Erster seine Füße auf die Spitze irgendeines holzen, für unersteigbar gehaltenen Gipfels setzte, der vielleicht noch nicht einmal einen Namen besaß. Welches Glück, wenn er ihm nun einen Namen gab, der auf den Landkarten bleibe, wenn er auch so manches Mal den Ruhm, ihn zu taußen, bescheiden an den Freunden abrat, der ihm nur mit großer Mühe hierher zu folgen vermochte hatte. Mit einer Wehmuth, die nicht ohne Stolz ist, denkt er daran, daß seine Nachfolger in der Umgegend nicht eine

einige Bergspitze mehr finden werden, wo nicht schon Andere vor ihm gewesen wären; er kalkulirt, daß die Alpen in hundert Jahren von ihm und seinen Berufsgenossen ganz und gar erobert sein werden. Ja, er überrascht sich dabei, die Führer der Zukunft zu bedauern. Was wird aus ihnen werden, wenn die Eisenbahn Ausflügler in leichten Promenadenschuhen auf dem Gipfel der so profanirten Jungfrau niedersetzen wird? Sie werden dann wie alle Welt auf gehabten Wegen hinausgehen müssen. Höchstens könnten sie sich künstliche Schwierigkeiten dadurch schaffen, daß sie einen seit langem bekannten Berg von einer unbekannten Seite her in Angriff nehmen wie Leute, die, um in ihr Haus zu gelangen, die Treppe verschmähen und an den Vorprägen des Gebäudes einkreiseln. Dann wird ihr Beruf dienlich einödig und mühten sein, wenn sie es nicht wie jener Alpenführer machen, der mit einem Gangländer nach den fernen Regionen des Himalaya ging.

Zwischen erinnert er sich voller Freude seiner früheren Bergbesteigungen in unersuchten Gebieten. Das waren Schlachten, deren Ausgang stets ungewiß war, wo es auf Schärfe des Blutes, Entschlossenheit, auf Kraft und Geschicklichkeit, oft auf wahre Kriegsspitzen ankam, wenn es sich darum handelte, einen sich besonders hartnäckig verteidigenden Gipfel zu erreichen. Keint Ihr etwas Aufregenderes, etwas, was die Leidenschaften und das Blut mehr anspricht? Wenn er den Schatz seiner Erinnerungen vor Euch öffnet, so kommt er immer wieder auf seine großen Tage zurück. Welche glücklichen Augenblicke, als er so viel Mühsal ertrug, so vielen Gefahren ausgesetzt war! O diese Kämpfe, in denen er gleichsam wie Mann gegen Mann mit den harten Granitmassen rang, die ihm die Handflächen zerstießen, die Nägel zerrissen und die Kniee aufrißten. Und das Unwetter, bald Wind, der ihm fast den Atem benahm und ihn wie einen Strohhalm wegziegen drohte, bald blendender Hagel, der die Sicht ausschlug, bald Blitze, die gleichzeitig über und unter ihm zuckten! Und die weißen Nächte zu Zweien auf einem Gletscher, ohne Feuer und Zelt, ohne einen anderen Sitz, als den die Höhlung eines Felsens bot, wenn er, dicht neben seinem Gefährten gesauert, gezwungen war, ihn an seine Brust zu drücken, um ihm etwas Wärme mitzuhelfen, und wenn der Andere ihn alle Wintersstunde in seine Arme nahm, um zu verhindern, daß er erstickt! Schon bei dem Gedanken daran lacht er voll Freude und Stolz.

Er erzählt vergleichsweise nicht etwa wie etwas Außerordentliches. Stamm plaudert es hin und wieder einmal in seinen Augen auf. Es gibt nichts Ruhigeres als sein Gesicht und seine Stimme.

Ihr fragt ihn, ob er nicht auch einen trübsamen Augenblick erlebt hat. — O ja, einmal. Er erlitt mit seinem Bruder eine abschreckende kleine Felswunde, steil, schlank und scharf, der „Dinger“ genannt. An einer Stelle umstieß eine Leiter gegen die schreckliche Felswand gekreuzt werden. Der Felsriss, an dem sie holt haben sollte, war nicht mehr als zehn Centimeter breit und noch reichte sie nicht heran, so daß vom Stein unter die Leiter legen musste; darunter ging es tausend Fuß in die Tiefe. Aber das war noch nichts. Darnach kam ein Stein von sechzig Fuß Höhe. Das wäre auch nichts Besonderes gewesen, wenn er nicht in seinem kleinen Thale durch einen Detzel von Schnee und Eis, der ein nach dem Abgrund überhängendes Gemäuer bildete, fast ganz versperrt gewesen wäre. Sich mit den Händen daran hochzuziehen, war unmöglich; die Hände waren jeglich wie ein Raubsiegel, und dann wäre es auch unter der Last eines Gepäcks abgebrochen. Was wollte man thun, wenn nicht mit der Hand weiter durch diesen unheilvollen Detzel ein Loch fischen, so groß, daß ein Mann hindurch komme. So gehörte es; das Hinderniß war überwunden, der Gipfel erreicht. Aber nun kam es anstrengen: da begann erst die eigentliche Schwierigkeit. Die Sonne schien warm, Schnee und Eis klatschten; Eile that noch, wenn man nicht einen Würgen bei einem solchen Geblockte getroffen werden wollte. Nun fruchtete also wieder durch das Loch; der erste fiel mit einer Wucht auf den Boden

der Künft an, aber plötzlich bricht ein riesiges Stück Eis los, gleitet in die Spalte, sanft wie eine Kanonenkugel an dem in der Mitte herabsteigenden Bruder vorbei, daß er es an seinen Ohren pfeifen hört, schlägt seinen Bergstock entzwey und zerschellt zwei Schritte von dem anderen Bruder entfernt. — Damals, sagt er schlicht, sind wir in Gefahr gewesen.

— Aber vergebens sucht ihr in seiner Stimme den Nachhall der Erregung, die er empfunden haben muß. Ihr könnet denken, es hätte sich hier um zwei Personen gehandelt, die er kaum kannte.

Mit denselben ruhigen Tone erzählt er die schrecklichsten Erlebnisse wie die heldenhaftesten Thaten. Eines Tages, berichtet er, bestieg eine Dame mit ihrem Gatten den Mont-Blanc. Eine halbe Stunde vom Gipfel entfernt bricht sie zusammen, sie kann nicht mehr weiter; erschöpft hat sie sich auf dem Schnee niedergelassen; man läßt sie dort mit einem Führer, um sie auf dem Rückwege mitzunehmen. Die lieblichen vollenden die Besteigung und beeilen sich mit dem Abstieg. Niemand da! Nichts als Schweigen und ein gähnender Abgrund! Der Ort, wo die beiden Nachzügler zurücklieben, war eine Schneebrücke; unter der zweifachen Last hatte sie nachgegeben. — Ein anderes Mal erzählt er das Abenteuer seines Kameraden Sebastian. Ein Herr, den dieser begleitet, ist in Gefahr, von einem aus der Höhe herabfallenden Stein getroffen zu werden. Sebastian stürzt vor und stößt und drängt den Führer hinter einen Felsen; und der Führer ist's, den der Stein trifft; beide Beine sind ihm zerschmettert. Man muß ihn — unter welchen Qualen! — nach Hause tragen. — Ihr unterbrecht ihn, Ihr beschuldigt den armen Mann, da fügt der Erzähler einfach hinzu: „Aber dem Anderen war nichts geschehen!“ Ein Wort, in dem das Gefühl der Berufsehre in seiner ganzen unbewußten Größe strahlt, ein Wort aus dem Herzen, in dem sich hell und klar die zur Gewohnheit gewordene Selbstaufopferung verräth, die der Fremde wie die Erfüllung einer Pflicht hinnimmt.

Nach alledem ist man nicht mehr erstaunt, wenn der Bergführer Unfälle, die dem Unerfahrenen schon bedenklich vorkommen, ganz leicht nimmt. Mit ironischem Zucken des Mundes spricht er von dem unvorsichtigen Theilnehmer einer Touristengesellschaft, der sich beim Überschreiten eines nicht schwierigen Gletschers schämte, angeleist zu sein, sich vom Seile loszumache und trotz wiederholter Warnungen allzu gehen wollte. Man ging fünf Minuten ohne ihn; dann wußte man sich nur: er war verschwunden. Man sieht wieder hinan und sucht. Da findet man ihn in einer Tiefe von zehn Metern auf dem Boden einer kleinen Gletscherpalte, die einen Trichter bildete. Man wirft ihm ein Seil zu, zieht ihn heran und bestellt ihn so wieder an die Oberfläche. Der Führer kam nicht ohne Lachen an das gräßliche Gesicht des armen Teufels denken. —

Auf dem Rest des Weges war er vernünftiger,“ fügt er höflich hinzu. — Mangel an Mitgefühl, denkt ihr! Wahnsinnig nicht! Aber wie soll er sich auch über einen Fall in einen so kleinen Spalt aufregen! Er erinnert sich einer Gletscherfoux auf frischem Schnee und im Nebel, während der er und seine Gefährten neuzeichnend in Gletscherrisse fielen.

Er, der wie ein Schiffskapitän für das Leben der Reisenden verantwortlich ist, hat es auch nicht gern, wenn man seine Rathschläge, die Befehle sein sollten, in den Wind schlägt. Er weiß zu genau, wie schwer es zu stehen kommen kann. Erst vorgestern ist einem seiner Genossen etwas angestoßen. Er fiel mit zwei Engländern von einer steilen Bergseite ab. Der eine von ihnen will einen neuen Berg versuchen. „Ich kenne ihn,“ sagt der Führer. „Er ist ungangbar. Gehen Sie nicht weiter.“ Der Engländer aber besticht darauf und wird schließlich ärgerlich. Der Führer bittet, beschwört ihn und weigert sich endlich kategorisch, zwei Menschen, die ihm anvertraut sind, dem sicheren Tode entgegen zu führen. Während zieht der Reisende die Börse, bietet dem Führer Geld über Geld, wirft ihm, als auch dies nichts nützt, eine Handvoll Münzen in's

Gesicht und nennt ihn einen Feigling. Dann stirbt er, ohne auf Weiteres zu hören, auf dem Wege, der ihn anzieht, davon. Fünf Minuten später ist er tot. Eine große Schaar von gelbten Bergsteigern macht sich unter ungälichen Mühen daran, seinen Leichnam aus der Tiefe eines ungeheuren Abgrunds heraufzuholen; in einen Sack faummeln man die zerschmetterten, unkennlichen Reste. Man legte sie auf eine Leiter, die als Bahre diente. Es brachte man sie nach dem nächsten Dorfe, und der beschimpfte Führer mußte der Erste sein, der den traurigen Zug durch das Labyrinth der Felsen leitete.

So ist der Führer durchaus nicht immer zufrieden mit den Fremden, die er begleitet. Der Eine bleibt, wenn er sich erschöpft fühlt, mitten auf dem Gletscher stehen, reißt sich den Rucksack herunter, wirft ihn auf's Gerathewohl hin und erklärt, daß er nicht weiter gehen werde. Dann muß er mit vielen guten Worten beruhigt werden, der Führer nimmt den unschuldigen Rucksack auf und beläßt sich auch nicht damit. Ein Anderer marschiert den ganzen Tag hochmuthig und schweigsam neben dem Führer, weil er berechtigt zu sein glaubt, einen Mann, den er bezahlt, zu verachten. Die Stadtdamen sind gewöhnlich recht fremdläufig, aber mitunter auch eisenschreckliche Last auf Bergtouren. Diese Nervenzusätze, selbst wenn man sie auf begrenzt zu ersteigende Bergführten, die der Führer mit stolzer Verachtung „Schlafberge“ nennt! Noch schlimmer sind die kleinen Pensionsträulein in den Ferien: man muß sie schieben, ziehen, heben, ihnen bei jedem Stein von einem Fuß Höhe die Hand zum Überschreiten reichen, und Gott weiß, unter wie viel Gefrisch und Ziererei das geschieht! „Das macht keinen Spaß!“ sagt er resignirtem Scherze.

Es gibt aber auch Gegenstücke hierzu. So erzählt man von einer reichen, romantisch angehauchten Dame, einer Engländerin natürlich, die ihren Führer entführt und fürzlich geheirathet hat. Man erzählt auch von unerschrockenen Touristinnen, die dem Alpenklub zur Ziern gereichen würden, schlanken Gestalten, die in kurzen Rock und weiten Beinkleider gewandt auf alten Pfaden kletterten, wo kann eine Ziege noch vorwärts kommen komme.

Auch unter den Männern traf der Führer ganz zuverlässige Gefährten, die es sich zur Ehre rechneten, seine Freunde zu bleiben. Der Eine ist ein hervorragender Bergsteiger, der ihn nach seinem Werthe zu schätzen weiß, achtungsvoll seinen Rath annimmt und ihn an dem Ruhm seiner alpinistischen Thaten teilnehmen läßt; der Anderer ist ein Schriftsteller, der ihn gern erzählen hört und ihm die Freunde verschafft, sich in voller Lebensfreude in einem Zeitungsartikel geschildert zu sehen. Wieder ein Anderer ist ein reicher Sportliebhaber, der ihn gleich für eine ganze Saison engagiert und mit ihm auf eine Menge weitentlegener Berge steigt, die er sonst nicht kennen gelernt hätte.

Einer davon hat ihm eines Tages eine achtjährige Reise nach Paris bezahlt, weil er selbst einmal seinen Führer führen wollte. Der Bergbewohner landete denn auch in der Hauptstadt mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen und dicken Wollkleidern, den „Silzhus“ geschmückt mit Edelweiß, der „Flanelblume“, wie sie die waadtäudischen Bauern zuweisen nennen. Geblendet, verwirrt, betäubt kehrte er zurück. Damals lernte er den Schwindel kennen.

Die Menge der Menschen, Wagen, Häuser, Straßen auf Straßen, die Lichter, die Abends eine beständige Illumination bildeten, hinterließen in ihm den Eindruck einer Welt, die aus den Fugen gerathen und in fortwährendem sieberhaftem Wirbel begriffen ist. Er, der sich ohne Mühe in dem wildesten Chaos durcheinandergeworfenen Felslöchern, in der weißen Einiformigkeit ungeheurer Schneefeldern zurechtfindet, hatte hier Furcht, sich zu verlieren. Gegenüber von dem Hause, in welchem er wohnte, prangte auf blauem Grunde ein ungeheures Plakat des „Petit Journal“ und nahm die ganze Mauerfläche ein. Dies war sein Anhaltepunkt; wenn er allein ausging, spazierte er nur so weit, als es gehen konnte; in dem Augenblicke, da es zu verschwinden drohte, kehrte er sofort um, so sehr fürchte-

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt.“

Nr. 38

Für den Annoncenheft der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Ausnahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro abgepaaltem Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mk. 1,25.

1902

Echt silberne

Remontoir-Uhren, garantirt gutes Werk, Rubis, schönes Sartes Gehäuse, deutscher Reichsstempel, 2 edle Goldbrände, Emaille-Büffelblatt, Mk. 10.-50. Dieselbe mit 2 echten silbernen Kapseln, 10 Rubis Mk. 13.-

Schlechte Waare führe ich nicht. Meine sämmtlichen Uhren sind wirklich gut abgezogen und genau regulirt; ich gebe daher reelle 2 jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Postleitzahlung, Umtausch gescheitert oder Geld sofort zurück, somit Besicherungen bei mir ohne jedes Risiko. Reich illustrierte Preisliste über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und Goldwaren, Königstraße 4. Reelle und wirklich billige Bezugquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.

Saarwuchs

Neuwachsthum der Haare. Keine Kahlheit mehr. Das prachtvolle Kopfhaar von herrlicher Naturfülle erzeugt einzig nur mein nach d. Dr. V. Dörr. **Saar-Kraftwasser** natürlicher Kräuterhaarstärkstoff. Bestes Saarpflegemittel h. Saaraufzall, Schnuppen und Jucken der Kopfhaut, zur Erregung der Nerven. Macht das Saar dicht und schwer, wunderbar lang und weich. Stärkt möglich die Haarwurzel, erweckt das Saar zu neuem Leben und bewirkt vollen, kräftigen Saarwuchs. Das Beste bei schwach entwickeltem, dünnen Haar der Kinder. Tgl. Anmerkungen über sicherer Erfolg. Fl. M. 2.— (fr. M. 2,50). Nur bei Otto Reidel, Berlin, 95, Eisenbahnstr. 4.

Briefmarken billigst. Preisliste sendet franko August Marbes in Bremen.

Kaffee-Abschlag

nur in Holland!

Holländ. Compagnie für Java-Kaffee-Export Maastricht 303 (Holland) versendet Postkoli von 10 Pfund echten, garantirt feinsten, frisch gebrannten

Holländ. Java-Kaffee geg. Nachnahme von Mk. 9 verzollt franko in's Haus. NB. In Deutschland ist der Ladenpreis für gleiche Qualität mindestens Mk. 1,40 pro Pfund!

Jeder, dem das Wohl seiner Nächsten am Herzen liegt, lese das Buch:

Ursachen der Familienlasten, Nahrungssorgen etc.

50. Aufl., 208 Seiten stark. Preis 50,-, Porto 20,- extra, auchi. Marken. J. Zaruba & Co., Verlag, Hamburg.

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren

100 Stück
3 A-Cig. 2,-, 2,20, 2,80, 2,40 Mk.
4 " 2,60, 2,80, 2,90, 3,- "
5 " 3,20, 3,40, 3,60, 3,80 "
6 " 4,20, 4,50, 4,60, 4,80 "
8 " 5,20, 5,40, 5,60, 5,80 "
10 " 6,-, 6,50, 7,-, 7,50 "
Rauhstücken von 100 Stück, enthaltend 10 verschiedene Sorten von je 10 Stück nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten. Carl Streubel, Dresden-A.

Wettinerstraße 13/14.
Soße sich jeder Interessent den neuesten Illustrat. Preis-Gourant franko zugesenden.

Sanatogen

für die
NERVEN.

Broschüre auf Wunsch gratis und franko von
Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

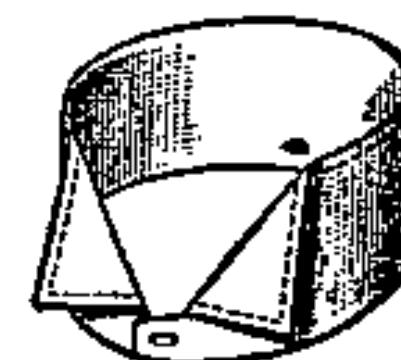


Arbeitsuhren, Remontoirs, Metall Mk. 3,75, 4,25, 6,75; Silber m. Goldrand v. Mk. 10.— an. Repetitionswecker, in 7 Minuten 9 mal laut weekend, Mk. 3,75; **Prima Wecker**, leuchtend Mk. 3,—, nicht leuchtend Mk. 2,60. Garantie 2 Jahre. Umtausch od. Zurückgabe gestatt. Reich illustrierter Katalog üb. Uhren, Ketten, Schmuck, Feldstecher etc. kostenfrei! **Eug. Karczka, Taschen-Uhrenfabrik u. Versand LINDAU im Bodensee 575.**



Mey's Monopol-Stoff-Wäsche

(Kragen, Manschetten und Vorhemden)

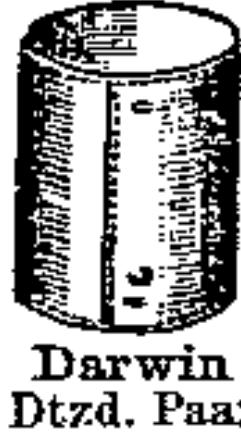


empfiehlt sich ihres praktischen Werthes halber, da man sie nach dem Gebrauch wegwarf.

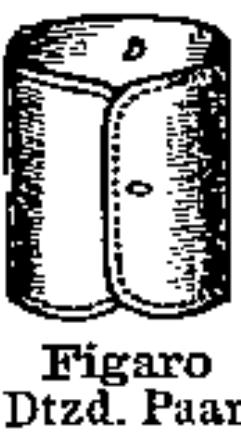
Sie ist der **feinen Leinenwäsche täuschend ähnlich**, da sie mit einem **leinenähnlichen appretierten Webstoff** überzogen ist. Jeder Kragen kann bis zu einer Woche getragen werden. Die eleganten Façons (**weit über 100**), welche bei richtig gewählter Kragentiefe immer tadelloß passen, die enorme Billigkeit, das **Dutzend** Kragen schon **von 40 Pfennig** an, empfehlen sie zu einem Versuch.



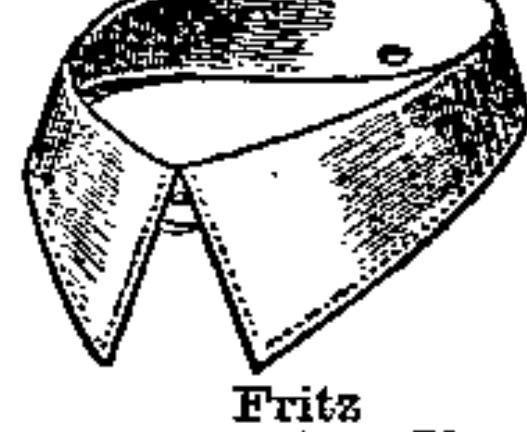
Stuttgart Dutzend 75 Pf.



Darwin Dutzend Paar Mk. 1,20



Figaro Dutzend Paar Mk. 1,10



Fritz Dutzend 60 Pf.

Tägliche Production der Fabrik ca. 20,000 Dutzend.

Wer immer elegante Kragen, Manschetten und Vorhemden bei grösster Billigkeit und ohne die Abhängigkeit von der Wäscherei und Plätterin tragen will, der lasse sich **den Special-Catalog von Mey's Stoffwäsche** kommen, welcher gratis und portofrei an Jedermann gesandt wird.

Versand-Geschäft Mey & Edlich, Leipzig-Plagwitz.

Special-Detailgeschäfte der Fabrik:

Berlin W. Hamburg Neuer Wall 69a. Leipzig Potsdamer Str. 1. Neumarkt 20/22.

Für nur 2 Mark

gegen Nachnahme oder Vorherreisendung versende 50 Stück schöne, wohlreichende Tüllenterrasse in verschiedenen Farben sortirt. Außerdem lege zu jedem Badet gratis einige überraschende nützliche Gegenstände.

Fritz Kohlhage-Lunke, Neuenrade i. W. Nr. 44.

Echte Harzer Bauern-Käse

Kiste mit 55 Stück für Mk. 3,50 franko.

G. Mackenrodt, Quedlinburg II.

Hühneraugen-Leidende.

Gegen Hühneraugen-Noth „Siegel's Hühneraugen-Tod.“ 1 Mark franko an Aug. Siegel, Genthin.

Jeder lese den „Rathgeber“ von Dr. Reta, Preis nur Mk. 1,- per Nachnahme Mk. 1,20.

„Buch über die Ehe“ von Dr. Reta, Ansatz Mk. 2,50 mit Mk. 1,50, per Nachnahme Mk. 1,70.

V. Willdorf, Berlin, Goethestr. 3.

Bortheilh. Bezugsquelle für

Photographie-Apparate

und Bedarfssachen.

Meyer & Kasten, Bremen.

Illustr. Preislist. u. Kaligratis.

Ein Rathsel ist es Manchen, wenn sie jehen, wie Andere schneller zum Wohlstand kommen, obgleich das Einkommen nicht größer ist. Der Weg zum Wohlstand ist ganz allein „Sparsamkeit“. Eine wirklich sparsame Hausfrau ist Goldswert. Nicht allein kann sie sparsam in der Küche sein, sondern auch in der Kleidung, und vor allen Dingen können Hausfrauen, namentl. da, wo die Familie groß ist, sehr viel Geld sparen, wenn sie ihren Bedarf in Strümpfen, fertigen Strumpfwaren u. Unterleidern von einem Spezialhaus direkt beziehen. Wir können als leistungsfähigste Firma das Garnversandgeschäft **Gebrüder Gördes Nachflger**. Düren, bestens empfehlen, welches schon über 50 Jahre besteht und Wuster und Preisbuch jedem auf Wunsch franko zusendet.

Direkt von der Fabrik!

Komet-Fahrräder

seit 1886 rühmlichst bekannt, schon von Mk. 78 an mit Garantie. Illustr. Cataloge gratis auf franco.

Kometwerke, Act.-Ges., Dresden.

Fabrik von Fahrrädern u. Zubehörteilen mit Versand an Private.

Buchführung lernen Sie

leicht u. schnell briefl. b. Louis Schäffer,

Gorlitz, Nr. 2.78. Probebriefe umsonst

XXXXXX

Strick-Garne.

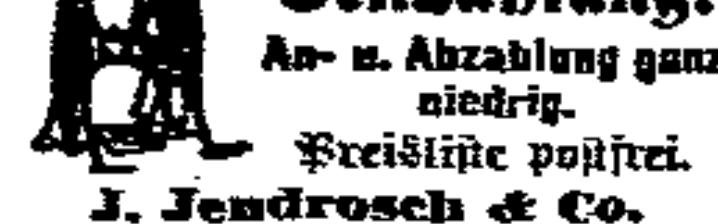
Unvergleichlich billige Preise.
Jede sparsame Dame verlangt Muster und Preisbuch direkt und franko von Gebr. Gördes Nachf., Dürren 20, Rhld.

Deutsche erstklassige Solidaria-Fahrräder auf Teilzahlung. Vorauszahlung 20, 30, 50 Mark. Abzahlung 8-15 Mt.



Enorm billige Preise.

Deutsche erstklassige Nähmaschinen für damlichen und alle gewöhnliche Zwecke auf Wunsch auf Teilzahlung.



An- u. Abzahlung ganz niedrig.

Freiesicht postfrei.

J. Jendrosch & Co., Berlin NW., Siemensstr. 4.

Kaffee! Kaffee!

Gava-Liberia, extra feiner, großbohniger gelber Kaffee, roh, à 100 Pf., hochfein gekräutet, à 150 Pf., versendet pronto in 10 Pf. Säckchen.

Gustav Lüdersing, Hamburg 42.

Elegante Standuhr

W. Goldbrunz, 20 cm hoch, nur 2.3.

Neueste Kataloge mit ständig billigen Preisen umjourn. Verstand unter Nachnahme. Umlauflich gestaltet es. Gold spritzt, also kein Risiko.

Richard Freytag, Erfurt 320.

Hören u. Goldwaren.

ff. Rippentabak,

leichter Schnitt, blätterig gewalzt, 10 Pf. Säckel 1.25, franco p. Nachr., bei 25, 50, 100 Stück billiger. Probe gratis geg. Gegenab. d. 10 Pf. für Porto. Rudolf Jaacks, Lübeck.

Achtung!

Wer ein Freund einer sehr guten Cigarre ist, der lasst sich sofort zur Probe in Städten (100 Stück) keine

Vorstenlanden-Cigarren

gute Preise von 6.- Mark kommen. Wer einmal diese Cigarre verkostet hat, wird niemals mehr davon abgehen.

M. Hoffmann, Frankfurt a. M., Stollbergstr. 15.

Dicke Bauern-Handkäse

verschied. Sorten (je Stück) je 1.35. Dicke Bauern-Schmalz, Osterberg 3 (Hessen).

Ernst Reinh. Voigt

Markenkirchen Nr. 727.

Reise und vertriebliche Belegschaft.

♦ für Stadt - Postkasse oder Post - Reisekasse gratis.

Cater- u. Tafelfrauen,

verschied. Landkäse, 10 Pfund - 60 Pf. pro Stück 1.20.

L. Altmann, Bremen-Vegesack.

Handel und Häusler

verschied. Spezialität über alles, Back-, Seife- und Glaswaren.

Fräulein u. Dienstmädchen sind willkommen.

Wilhelmine Sonnenberg

Großher. & Feinkost, Hamburg.

Postamt 21, Elbe-Querstr. 10, 1. Stock, gegenüber dem Hotel "König". Telefon: 5211. Sehr interessant gegen Nachfrage.

Bouleaux-Fabrik

(Stoff und Holzdruck)

Reichen, Schlesw. Weizen 15, 1. Stock.

Verkauf, Geschäftsräume und

neben jedem Laden geöffnet.

L. Trutzel,

Frankfurt, Domhofstrasse 19,

Telefon: 11-1111.

Buchdruckerei

Elise Trutzel, Frankfurts 19, 1. Stock, Giebelstr.

Für den Gesamtkatalog interessantesten: L. Trutzel in Frankfurt. — Stoff und Seide: Hamburger Seidenfabrik und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Anosmin-Fusswasser

ist das wirksamste Mittel gegen Füßschwäche, macht denselben vollständig geruchlos, ohne die Schwitzebildung zu unterdrücken, erhält eine normale Transpiration, erfüllt die Fußhaut und stärkt die Füße. Kann niemals schädlich wirken, ist vielmehr von großem Vortheil f. d. Gesundheit. M. 1.50, Anosmin-Streupulver gegen Hand- und Fußschwäche, seichte Hände. Dose M. 1.— Otto Reichel, Berlin SO. 95, Eisenbahnstr. 4.

Irrigator, kompl. M. 1.50, Neuheit! heizbar M. 3.50, Damenbinden, Drzd. 50 Pf., 70 Pf., M. 1. Gürtel dazu 30 Pf. 50 Pf., nach Dr. Fürst M. 2. Neuheit! Bruchbänder ohne Feder.

Prospekte gratis.

Illustrierte Preisliste frk.

JOS. MAAS & Co.
Gummiwaren- und Verbandstoff-Fabrik
BERLIN 71, Oranienstrasse 108.

Bie Frau
Dieses für jede Familie wichtigste hygienische Buch von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburts hilflich. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, ist gegen 50 Pf. in Briefen zu beziehen von

Frau Anna Hein,
Berlin S. 100
Oranienstr. 65.

Münchner Bierkäse in Säcken, die allein edlen und besten, 100 Stück M. 5.20, dext. franco geg. Nachr. Gademann & Wiltzsch, München.

Gesichtshaare.

Haare an Händen und Armen entfernt aus dem Haar - Schärzer und für immer - Depilator. Berührt die Haarwurzeln allmälig aber tief und vollständig. Der Hant völlig unschädlich. Dose M. 2. Für dunkle Haare M. 2. Posto 25 Pf. Nur bei Otto Reichel, Berlin SO. 95, Eisenbahnstrasse 4.

Süssrahm-Tafelbutter

täglich frisch. Netto 9 Pf. franco Nach-

nahme M. 9 sendet C. Jozek, Kaukonken b. Regenken (Ostpreussen).

Nehmen Sie Ihre Cigaretten auf soncheinige Seite bedeutend erhöhen wollen, dann wenden Sie sich gern an die Vergleichungs-Anstalt

Max Burchard, Braunschweig.

Buch über die Ehe

mit 2 Abbild. von Dr. Botan M. 1.50.

Vollständiger Katalog für Elektris.

mit 2 Abbild. v. Dr. Herzog M. 1.50.

Beide Bücher zusammen M. 2.70 franko.

L. Sachtleben, Berlin 323

Melchersstr. 31.

ist ein zartes,

reines Gesicht, rosiges, jugend-

frisches Aussehen, weisse,

sammetweiche Haut u. blendend

schöner Teint.

Alles dies erzeugt:

Radebeuler Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co.,

Radebeul-Dresden.

Schutzmarke: Steckenpferd.

Cigarren — Gratis.

(Grosses Format, keine Cigarillos.)

Wir geben Jedem bis auf Weiteres:
50 Cigarren gratis bei Bestellung von 150 Cigarren aus guten Tabaken für Mk. 4.95. Wer einmal bezogen, bestellt wieder.

Versand gegen Nachnahme unfrankiert.

Bei Bestellung v. 450 Stück, 500 Stück franco für Mk. 12.50.

Hamburger Cigarren-Versand

Kielstrasse 75 * Hamburg * Kielstrasse 75

,Das Buch für die Frau“

1. Einzel. Broschur, frisch. Schmalz, Berlin S. 32, Schloßmühlstr. 43, über sensationelle Erfindung, 15 Seiten, gelb. Broschur, Cognacflasche, D. P. P. 4458. Versende Tandem. Erfindung verifl. M. 2. Brief. — Sammt. gegen Bedarfsartikel.

Pianos v. M. 550 an, 10jährige Garantie, Harmoniums von M. 40 an.

Stein. Pianoforte.

Keine Kosten.

kein Piano & Harmonium

berot man unsern

Katalog eingehaben, der

gratuit u. freudig verfaßt wird.

Unternehmung Böhl & Jägers, Bayreuth 1. W. 139.

Jeder Dame wird als ein ganz vorzügliches Hilfsmittel zur Erlernung und Ausübung der Schneiderei empfohlen: das bereits in

6. Auflage **Viktoria - Lehrbuch** erschienene Original-Zuschneide-Tableau. Preis 1.50 Mark. Gegen Ein-

sendung von M. 1.50 (auch in Briefmarken) oder unter Nachnahme direkt zu beziehen.

Otto Laucks, Buchhandlung, Leipzig.

Dieselbe Firma liefert für je M. 1.50: Die 3 neuesten Rockschnitte,

die 3 neuesten Blousenschnitte, die 4 neuesten Aermelschnitte, die 3 neuesten Jacketschnitte, die 4 neuesten Boleroschnitte, Alles mit Modebildern; die

neueste Empire-Kleid-Grundform M. 1.—; den neuesten Schlepprocksnitt M. 1.— Komplete Schnittmustermappe für Brautwäsche-Ausstattung M. 2.50. Komplete Mappe für Damengarderobe M. 2.—

5 bis 6 Pf. Cig. 100 St. 2.50 bis 4. —

7 " 8 " 100 " 4.20 " 5.50 "

10 " 12 " 100 " 6 " 9 " 10 " —

Nachnahmesendung ab 50 Stück portofrei.

H. C. Albrecht, Import-Haus.

Hamburg NW., Kaiser Wilhelmstr. 32

Neueste illustr. Preisliste gratis.

HAMBURGER CIGARREN.

Vortheilhafteste Bezugsquelle!

5 bis 6 Pf. Cig. 100 St. 2.50 bis 4. —

7 " 8 " 100 " 4.20 " 5.50 "

10 " 12 " 100 " 6 " 9 " 10 " —

Nachnahmesendung ab 50 Stück portofrei.

H. C. Albrecht, Import-Haus.

Hamburg NW., Kaiser Wilhelmstr. 32

Neueste illustr. Preisliste gratis.

Großte Gewinnchance

bietet, gefordert, erst. Serienloose.

Wiederhol. Haupttreffer

600 000,

300 000, 240 000, 210 000 :c.

Jetzt Los ein Treffer!

Jedes Jahr 14ziehung.

Nächste ziehung 1. Oktober.

Monatsbeitr.: M. 3,—, 5.50, 10,—

Anmelde, bef. umgehend

Stefan Schuster sub No. 203, Berlin 0.17.

Große Posten

künstliche Blumen

sollen schnell verkauft werden.

Probekiste nur Mk. 5.—

Manufaktur künstlicher Blumen

Hermann Hesse, Dresden-A., Scheffelstr. 12.

+ Magerkeit +

Schöne, volle Körperperform durch unser

Oriental-Kraftpulver, preisgekrönt,

goldene Medaille Paris 1900 Hygiene

Ausstellung und goldene Medaille Hamburg

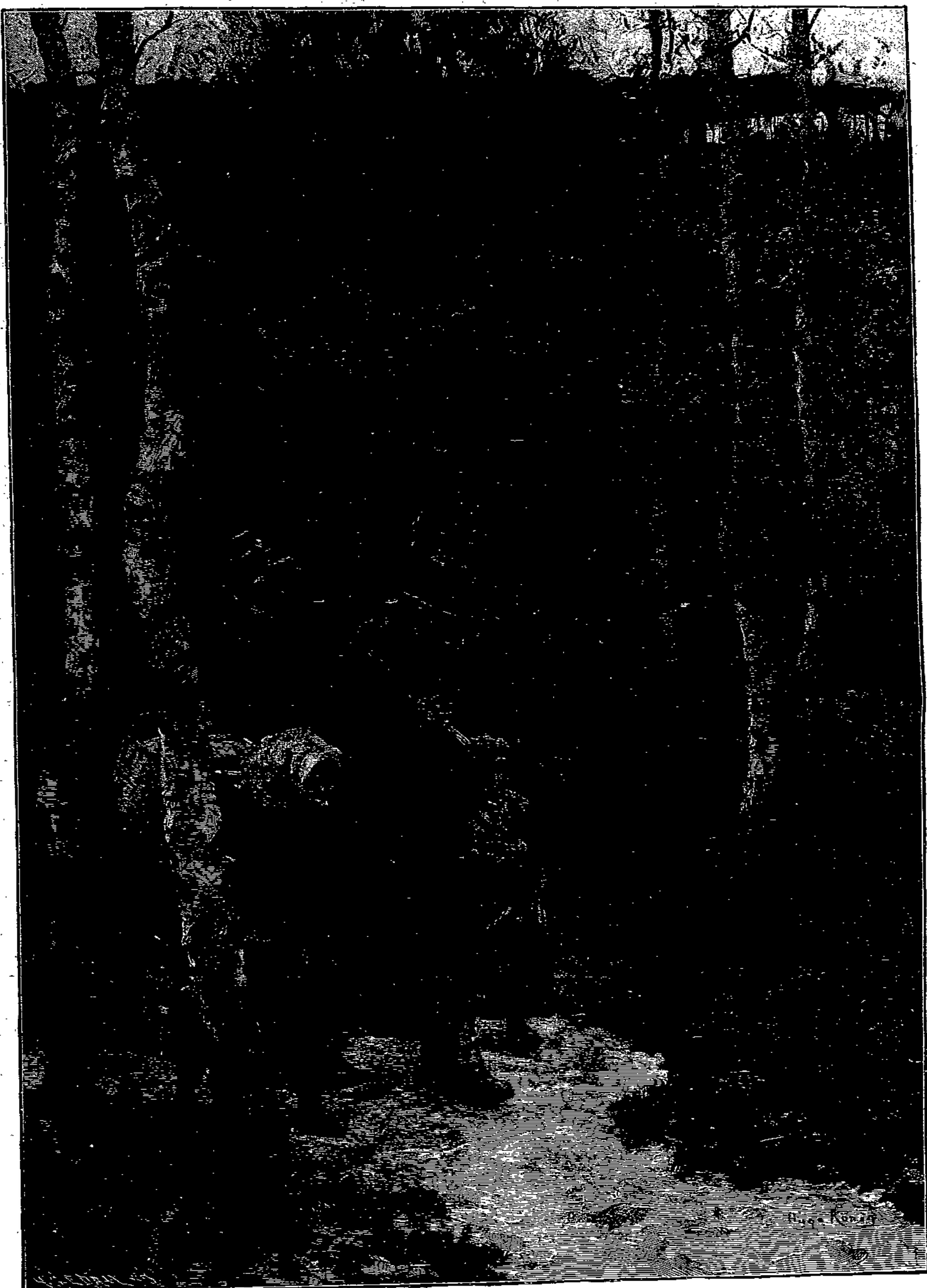
1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund

Zunahme, garantirt unschädlich. Streng

er sich davor, in das Menschen gewöhlt um ihn her hineingerissen zu werden. Mit Freunde führte er in die Stille der großen Alpenweiden zurück, wo man nur das ferne Läuten der Heerde, das Pfeifen der Murmelthiere und das gedämpfte Mauschen des Wildbachs hört. Indes wird er alt. Schon hat er das fünfzigste Jahr überschritten, und als der Frühling kommt, fühlt er nicht wie sonst das Aufsteigen neuer Bebenfälle in sich, sondern er ist überrascht, daß eine lächerlich kleine Bergtour, eine "Damentour" ihn erschöpft. Er versteht diese Warnung und resigniert — freilich nicht leicht. So heißt es Abschied nehmen von den tollkühnen Sprüngen über die Klüfte und den kaum glaublichen Klettertouren auf Händen und Füßen. So wird er nun nicht mehr auf den Mont-Blanc steigen, den er doch schon sieben Mal in seinem Leben bezwungen hat. „Das ist ein böser, verrätherischer Berg“, sagt er. „Mannig feiner selbst noch so sicher sein und hängt doch von jedem Wetterwischtag, von jedem Nebel ab.“ — Er will die mir allzu lange Liste all' der Opfer, die hier ein Windstoß oder eine Lawine hingestreckt haben, nicht noch vergrößern. Er strebt nicht nach einem Platz in der Märtyrerliste der Führer, und er hat Recht. Allein vor wenigen Jahren noch spottete er der

Schwierigkeiten und Tücken des Mont-Blanc. Von Jahr zu Jahr verringert der Führer nun die Zahl und die Höhe seiner Bergbesteigungen, und seine Frau ist nicht böse darüber. Wie die Frauen der

in jedem Sommer nahm er einige hundert Francs ein; im Winter arbeitete er in einem anderen Berufe: als Kristallverkäufer, Steinschneider, Eisbär oder vergleichen. Seine ebenso arbeitsame Frau bestellte die Felder, schüttet Gras und Hafer, besorgte die Stütze, sammelte Streu im Walde und spann Hauf. So hat sich der Führer ein hübsches Häuschen, das er an die Freunde vermietet, bauen und einrichten können. Er ist einer der „Großen“ in der Gemeinde geworden und von seinen Kindern und Enkeln umgeben, von denen vielleicht mehr als einer gegen den Willen der Mutter Führer werden wird. Er liebt es, ab und zu ein Schlückchen guten Wein dazu trinkend, von früheren Thaten zu plaudern. Aber sein höchstes Vergnügen ist es noch immer, eine günstig gelegene Höhe zu erreichen, von der aus er ringsum die ewig jungen, ewig schönen, erhauenen Gipfel der Alpen betrachten kann, die er so oft überschritten und so sehr geliebt hat.



Heimkehr. Nach dem Gemälde von Hugo König.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Fischer, so hat auch sie alle Leidenschaften der langen, einsamen Nächte kennen gelernt, wenn der Orkan, der an dem Dache ihres Häuschen rüttelte und schüttelte, ihr wie ein von rasender Wut erfülltes Thier erschien, bereit, ihren fernern Gatten zu verschlingen. Er hingegen trostet sich mit dem bescheidenen Wohlstand, den er sich mühevoll errungen;

fischer, so hat auch sie alle Leidenschaften der langen, einsamen Nächte kennen gelernt, wenn der Orkan, der an dem Dache ihres Häuschen rüttelte und schüttelte, ihr wie ein von rasender Wut erfülltes Thier erschien, bereit, ihren fernern Gatten zu verschlingen. Er hingegen trostet sich mit dem bescheidenen Wohlstand, den er sich mühevoll errungen;

Dem Ackermann.

Flach bedeckt und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich Dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier kommt lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entpernt selbst von dem Grabe sich nicht.
Goethe.

Die Hygiene des Mundes.

Von Alfred Dallmann.

Bis vor wenigen Jahrzehnten erblickte die Heilfunde ihre Aufgabe darin, die zum Ausbruch gelangten Krankheiten durch die Mittel, die Erfahrung und Wissenschaft zur Verfügung stellten, zu heilen. Als man dann mit dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnis tiefer in das Wesen der Krankheiten eindrang und in Erfahrung brachte, welche Momente es denn eigentlich sind, die den Zustand des Krankheins, die frankhafte Veränderung des gesunden Organismus hervorbringen — und heute kann man einen großen Theil der Krankheiten auf ihre Ursachen zurückführen — da war es nur ein Schritt bis zu der Erwagung, daß man den Ausbruch der Krankheit möglicherweise dadurch verhindern könnte, daß man den frankmachenden Einfluß aus der Welt schafft. Von dieser Erwagung gehen die Forderungen der Hygiene aus, auf deren Fundamentalatz, daß allein die Verhütung der Krankheiten das wichtigste Moment der Heilkunde ist, die moderne Medizin beruht.

Mit dieser Erkenntnis wendet sich die Medizin direkt an das Laienpublikum, das mit den Resultaten der wissenschaftlichen Forschung bekannt gemacht und so in den Stand gesetzt wird, in verständiger Weise zur Gesunderhaltung des eigenen Organismus und in letzter Linie zu der des Anderen beizutragen. Wie der Einzelne an seiner Gesundheit, so hat natürlich auch die Gemeinschaft, die Gesellschaft, der Staat das allergrößte Interesse an der Gesundheit seiner Bürger, nicht nur aus ethischen, sondern besonders aus nationalökonomischen Gründen, weil nur ein körperlich und somit auch geistig gesundes Volk geistig und wirtschaftlich produktiv ist.

Aus diesem staatlichen Interesse resultieren die staatlichen und kommunalen hygienischen Verbesserungen und Anlagen, denen wir uns heute erfreuen und deren Verwirklung der Besitzende mit Interesse verfolgt. Wie die staatlichen hygienischen Maßnahmen in großem Maßstabe das Ziel zu erreichen suchen, die Gesundheit des gesamten Volkes zu gewährleisten, muß es das Ziel der privaten Gesundheitspflege des Einzelnen sein, sich seine eigene Gesundheit durch alle zur Verfügung stehenden Mittel zu erhalten und seinem Körper alle die Empfänge fernzuhalten, die erfahrungsgemäß eine Schwächung herbeiführen.

Man soll aber nicht meinen, daß man den Körper in wichtige und unwichtige Organe einztheile und daß man die angeblich unwichtigen ungefähr verwaßtägiger darf. Der menschliche Körper ist ein einheitlicher Organismus, zu dessen Wohlbefinden alle Organe gleichmäßig beitragen. Bekannt ist die Rolle von dem Magen, der seine Funktionen einfüllt und damit den Bebauung des ganzen Körpers geschieht. An die Stelle des Magens kann man jedes andere Organ setzen, und der Mensch wird derselbe sein: Die Vernachlässigung eines Organs führt eine Schwächung des ganzen Körpers herbei, ein einzelnes starkes Organ verhindert die Funktionstüchtigkeit aller anderen geändert.

Sagen wir Alters her ist das Gebiß dasjenige Organ, das für den größten Betriebsaufwand seitens der Leute zu erfreuen hat, weil der Mensch im Allgemeinen auf dem durchaus irrgänzen Standpunkt steht, daß die Mundhöhle mit ihren Organen, den Zähnen, ein unwichtiges Organ darstelle. Diese verfehlte irrite Annahme — im Verein mit noch verfehlten anderen Theorien — hat es bewirkt, daß wir durch Unterlassungen festgestellt ist, in manchen Gegenden Deutschlands circa 97 Prozent der Bevölkerung in hoher Grade an der sogenannten Zahnpalme oder Zahnsucht leiden, der bei weitem höchste Erkrankungsgrad der Zähne.

Doch dieser gegenwärtig ungünstige Prozentsatz des körperlichen Fortschritts ausgesetzen unglücklich Menschen ist, dürfte wohl ohne Weiteres eindeutig, wenn man bedenkt, daß die vornehmste Krankheit der Zähne der Zahnsucht ist. Dieser aber ist die unerlässliche Voraussetzung zur gesundheitlichen Verbesserung, und hierzu widersteht, die Ver-

daunung, ist der wichtigste Vorgang, der sich im menschlichen Körper überhaupt abspielt, da auf ihr die Ernährung beruht. Ohne Ernährung aber hört alles organische Leben auf.

In der Mundhöhle hat sich normaler Weise die Zerkleinerung der Speisen und deren Durchtränkung mit dem Mundspeichel zu vollziehen — mit einem Borte der erste Akt der Verdauung. Sobald nun ein oder mehrere Zähne verloren gegangen sind, ist es unmöglich, die Zerkleinerung der Speisen in genügender Weise vorzunehmen. Der Speichel nun, der bei der Verdauung der sogenannten Kohlehydrate eine große Rolle spielt, jener umfangreichen Gruppe von Nahrungsmitteln, zu denen Mehl, Brot, Semmel, Zucker, Kartoffeln, Hülsenfrüchte etc. gehören, wird bereits im Munde produziert. Der während des Kanales im Munde hin und her geschobene Speiseballen gibt erst den nötigen mechanischen Reiz ab, um die entsprechenden Drüsen zur Absonderung des nötigen Speichels anzuregen. Ohne genügendes Kauen vermögen die Drüsen den Speichel garnicht in ausreichender Menge zu liefern.

Die nicht genügend zerkleinerten Nahrungsstoffe, die außerdem vom Speichel nicht genügend durchtränkt sind, werden nun in den Magen befördert. Da die Funktionsfähigkeit des Magens die im Munde vor sich gegangene Vorverdauung zur Voraussetzung hat, kann auch der Magen, wenn diese fehlt, die unzerkleinerten Bissen nicht in die nothwendige Umwandlung zu Verdauungsprodukten überführen — und die unverdaute Speise wird als werthlos für den Körper ausgeschieden. Dadurch wird dem Körper einmal die Speise entzogen, d. h. er wird nicht gehörig ernährt. Zweitens aber wird der Magen durch die unzerkleinerten Bissen, die einen Druck auf die Magenschleimhaut ausüben, geschädigt — und nach längerer oder kürzerer Zeit müssen sich nothwendig Erkrankungen der Magenschleimhaut einstellen, die in ihren Folgeerscheinungen und Folgewirkungen eine ernste Gefahr in sich schließen.

Schon sprach bisher nur von den Wirkungen, die verloren gegangene Zähne auf die Verdauung und in letzter Linie auf den Gesamtorganismus ausüben — umgleich ungünstiger liegen die Verhältnisse noch bei frakten Zähnen.

Die Erkrankung der Zähne an Caries wird nach der heutigen wissenschaftlichen Annahme auf zwei Faktoren zurückgeführt, nämlich auf die Einwirkung der Säuren und die der Bakterien. Die Säuren schädigen die Zähne insofern, als sie ihnen die Kalksalze, den hauptsächlichsten Bestandtheil der Zähne, entziehen und so die Zerstörung einleiten. Die Bakterien sind dasjenige Moment, das den Zerstörungsprozeß in das zweite Stadium, das der Zahnlosigkeit, überführt. Die Bakterien finden sich bekanntlich überall in der Luft in ungeheurer Menge verbreitet. Es läßt sich daher trotz aller hygienischen Maßnahmen nicht vermeiden, daß sie auch in die Mundhöhle gelangen und hier, wo sie gerade eine gute Ablagerungsstätte finden, sich festsetzen. Sie sind es, die den durch die Säuren eingeleiteten Zerstörungsprozeß im Zahne fortführen und die der Kalksalze bedachte Stoffe in Zähnlösigkeit überführen.

An welcher Stelle die Krankheit anfängt beginnen mag — der Verlauf ist immer unaufhaltsam derselbe. Am Ende bleibt von dem harten Zahnskelett nur noch ein weicher Stiel übrig, dessen entzündliche Stoffe durch die eingewanderten Bakterien aufgelöst werden. Es kommt schließlich zur Entzündung des Zahnmastes, die bei weiterer Vernachlässigung am Ende zum eiterigen, jämmerlichen Zerfall des Gewebes führt. Von diesem Bruchtheile der Zerstörung aus wird nun die ganze Mundhöhle mit Zersetzungprodukten, faulenden Exsudaten und Millionen von Mikroorganismen besiedelt. Die Zerstörung, die den einen Zahn zu Grunde gerichtet, greift auf die anderen Zähne über und verzeigt die Mundhöhle in verhältnismäßig kurzer Zeit in einen jämmerlichen Zustand und vernachlässigt das Organ, das zur Aufnahme der Nahrungsmittel dient, in eine Ablagerungsstätte ekelhafter Stoffe, in einen Schrottstauben mit intensiver Faulheitgetrieb. Man muß, wie es der Zahnsort sagt, einmal einen Blut in eine

solche Mundhöhle gethan haben, um sich ein Bild von dieser abscheulichen Schwindelei machen zu können, die achtlos von denselben Leuten geübt wird, die jedes Gerät, das sie zum Essen benötigen, vorher der gründlichsten Reinigung unterziehen.

Die Speise, die solcher verschmutzten Mundhöhle zugeführt wird, wird natürlich mit diesen faulenden Stoffen und den Bazillen durchsetzt — und dieses widerliche Gemisch gelangt in den Magen. Steinwunder, daß dieser auf diese Art verdorbener Speise in höchst unangenehmer Weise reagiert. Zu seiner Zeit sind Magenverstimmungen, tibbles Aufstoßen, Appetitlosigkeit bis herauf zu den erustesten Magenekrakungen die natürliche Folge. Man kann sagen, daß ein großer Theil der Magenkrankeiten überhaupt eine direkte Folge frakter Zähne ist. Man kann deshalb ohne Übertreibung den Satz aussstellen, daß Niemand als gesund anzusehen ist, der frakte Zähne im Munde hat. Wie wäre es auch anders möglich — im Haushalt des menschlichen Organismus ist jedem Organ seine bestimmte Funktion zugewiesen; sobald diese nicht mehr ausgeführt wird, muß auch das Wohlbefinden des Ganzen in Frage gestellt werden.

Noch ein wichtiges Moment kommt hinzu, das die Zahndkrankheiten vor Vernachlässigung schützen sollte. Es ist bekannt, daß langanhaltender Zahnschmerz dem Wohlbefinden des Körpers Abbruch thut, daß der Körper durch den Schmerz zu jeder körperlichen und geistigen Arbeit unfähig gemacht wird, daß die schlaflosen Nächte den Körper in kurzer Zeit herunterbringen und schwächen. Häufig genug treten bei heftigen Zahnschmerzen noch Fiebererscheinungen auf, die ebenfalls in ungünstiger Weise das Wohlbefinden beeinflussen.

Aber auch außer den bereits erwähnten allgemeinen Folgeerscheinungen frakter Zähne, die im ersten Stadium den Magen und dann weiterhin den ganzen Körper in Mitleidenschaft ziehen, treten als Folgen frakter Zähne recht oft auch lokale Erkrankungen auf, die das eine oder andere Organ angreifen und in ihren Konsequenzen nicht unterschätzt werden dürfen.

Als Schlussfolgerung ergibt sich, daß die Hygiene des Mundes ein überaus wichtiger Faktor der Gesamthygiene ist. Gesunde Zähne sind die innerliche Voraussetzung zur Gesunderhaltung des Körpers — und den Erkrankungen der Zähne vorzubeugen ist die Pflicht Derjenigen, die ihren Körper nicht leichtfertig unnothlichen und in ihren Folgen unabsehbaren Schädigungen aussetzen wollen.

Es ist noch nicht zu lange her, da war die Pflege der Zähne ein fast ausschließliches Vorrecht der sogenannten „besseren Kreise“, die ihren Zähnen die liebvolle Sorgfalt widmeten. Es war aber hier weniger die Überzeugung, daß gesunde Zähne nothwendig sind, sondern mehr die liebe Güte, die das an sich erfreuliche Interesse für die Zähne hervorrief. Heute aber, wo die Wissenschaft sich mit ihren Errungenschaften mit Recht an die breite Masse des Volkes wendet, an das werthätige Volk, das so freudig und mit so bewunderungswürdigem Verständniß an dem Fortschreiten der wissenschaftlichen Erkenntnis teilnimmt, heute darf auch das Volk nicht mehr gleichgültig einer Frage gegenüberstehen, die sein Interesse in hohem Maße erfordert. Man rühmt der werthätigen Bevölkerungsklasse mit Recht nach, daß sie am leichtesten und am schnellsten mit Vorurtheilen zu brechen vermag, die sie als solche erkannt hat — das Überlieferte, Traditionelle hat für sie keine Geltung, sofern es dem gesunden Menschenverstande nicht standhält, und gern und willig pflegt sie dem Neuen sich zuwenden, das seine Berechtigung nachzuweisen vermag. Wenn nun die wissenschaftliche Zahnhelkunde, wie ausgeführt wurde, klipp und klar bewiesen hat, daß gesunde Zähne eine Nothwendigkeit zur Gesunderhaltung des körperlichen Organismus sind — so ergibt sich für den denkenden Menschen daraus die unabsehbare Pflicht, endlich die gewohnte Gleichgültigkeit gegenüber den Zähnen aufzugeben und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln dem Ziele zuzustreben.

(Schluß folgt.)

Die Braut.

Erzählung von Stig Stigson.

So die Höhre zu stolz ist, sich zu blicken, um dem rauhen Gebirgsturm Stand halten zu können, da sieht die Birke den Weg zu den Berghöhlen fort, indem sie ihren Wuchs verlässt und den Stamm zu unformlichen Knorren zusammenwidelt.

Viele der Häuser hier oben auf der Höhe sind aus joch' knorrigen Kriegsbirken gemacht, und wunderlich genug sind sie anzusehen.

Aber nicht wo diese Birke wächst, sondern die weite wehende Sonnenbirke, die weicheres Erdreich und mehr Freiheit braucht als alle anderen Bäume, aber auch schöner ist als alle anderen, dort ist Margit, „die Braut“ geboren.

Die beiden Eltern gehörten zum Höhenvolke, sie hingegen zum Birkenvolke.

Aber daß sie Sonne brauche, daran dachte Niemand — nur daß sie Sonne verbreite.

Es steht übel hier droben um die Wenigen, die heiteren Simses sind; die Menschen werden grausam gegen die, die diese Gabe erhalten — grausam, ohne es selbst zu wissen.

Margit wurde von Niemand als eine Persönlichkeit betrachtet, sondern als eine Art Freudenbank, aus welcher Alle herausnahmen, aber in die keiner einsetzte.

Der Vater trank heimlich, trank recht arg. Von der Mutter duldet er keine Warnung, wohl aber von Margit, die eine Art hatte, Lachen über Freude zu bereiten, so daß man dieser garnicht gewahr wurde bis nachher in der Einsamkeit.

So nahm denn das Mädchen diese Bürde auf sich!

Die Mutter, eine gute, nur etwas nürglerische Natur, hing mit tiefer Neigung, doch ohne Gegenliebe an dem Manne und war voll ewigen Jammers und stiller Klage.

So nahm dann das Mädchen diese Bürde auf sich!

Das Gesinde auf dem Hofe war stets unzufrieden mit Kost und Arbeit. Und über wen er gingen Murren und Forderungen, wenn nicht über Margit!

So nahm denn das Mädchen auch diese Bürde auf sich!

Sie war wie ein schellenklingendes Nößlein, auf dessen Fuhrwerk Alle ihre Stecken schleudern durften, ausgenommen wenn der Stecken — Ungerechtigkeit hieß, denn dann weigerte das kleine Fohlen auf das Bestimmteste den Dienst.

Niemals habe ich finstere Füße gesehen als Margit's.

Sie war allezeit auf den Sprunge zwischen Haus und Scheunen, die Wangengruben voll von Willkommenstümchen und die Hände belastet mit Speisen, die sie den Leuten zutrug.

Für Alle hatte sie besondere Fürsorge. Wenn sie sich nur recht geschäftig und müßlich machen konnte. Ja, ein seltsames Wesen war sie dazumal. Herzensglanz, Herzensglanz lag über ihr!

Mit der Liebe hatte Margit nicht viel zu schaffen gehabt.

Zwar schaarten sich die Burschen bei Feit und Tanz eifrig um sie, aber dann standen sie da und warteten.

Sie wollten auch unterhalten sein.

Aber diese Stecken nahm Margit nicht auf ihre Füße.

Dann nannten sie sie „kniderig“, ganz wie Bettler, die sich um ihr Almosen geträumt sehen.

Da, eines Herbstabends geschah's, daß die Mutter im Eise einbrach. Man hörte die Rufe bis zum Hofe, aber die Hülse kam zu spät.

Man brach't wohl Zeit, um solcher Nothruhe zu vergessen. Margit schien eingefroren in ihnen. Aber der vergaß, das war der Vater.

Die Hochzeit folgte so schnell auf das Begräbnis, daß der Pfarrer nur einige Seiten im Handbuch weiter zu blättern und die Gesellschaft der Gäste die Wiesen zu wechseln brauchte.

Margit bekam Befehl, die Trauer abzulegen, sie, deren Herz noch klopfte im Eisefrost der Todesangst und deren Ohren noch gespannt waren in einem unaufhörlichen entsetzten Länschen.

Dann kam sie zur Hochzeit in ihrem schwarzen Kleide, und erwiederte, als man sie zum Tanz bilden wollte, „das könne sie nicht, denn sie tantere für zwei“.

Sie trauerle für drei, Herr, denn sie betrauerte auch die Trauer ihrer todt' Mutter.

Margit's Versuch, bei der Hochzeit „Tannengeruch und Betriebsniß“ zu verbreiten, war etwas, das ihr Maja, die Stiefmutter, nie verzieh.

Sie war jung, diese Maja, voll über den Busen, rund über die Hüften und weich im Tonfall — ein echtes, rechtes Weib! Nie hörte man sie ein hartes Wort über Niemanden sagen — am wenigsten über Margit — sie entschuldigte sie blos.

Du verstehst: sie entschuldigte Fehler, die nicht da waren, bis daß sie festgestellt, daß sie da waren.

So verlautete denn da und dort, daß Margit doch wohl im Grunde störrisch sei — und undankbar dazu. Ja Gott weiß, ob sie nicht geradezu höflichtig war. Alle waren so willig, Böses zu denken, denn Alle fühlten sich betrogen um ihren Anteil an der „Freudenbank“.

Aber erst als es vom Vater her kalt zu ihr zu wehen begann, da wachte Margit auf. Sie war nicht gewohnt, santere kleinen um sich her zu sehen, und so begann sie sich zu vertheidigen, trozig und noch wie schlaftrunken — auf's Geradewohl. Sich gegen Anklagen vertheidigen, die nicht laut werden! Ebenso gut kann man sich gegen die giftigen Thiere der Lust vertheidigen!

Da ging Margit ihren Weg schnurgerade zum Vater hin und fragte, was sie denn gethan, daß Alle so böse seien. Der Vater, just in vollster Blüthe eines verliebten fünfundsechzigjährigen Narren, antwortete, ganz von der Sache abschweifend, daß Maja Recht habe, immer Recht habe, am meisten jedoch darin, daß sie niemals sanftöpfisch und rauzig sei. Da begriff Margit endlich, was ihr ehedem die Liebe und Freundschaft im Hause und in der Umgebung verschafft. Diese Entdeckung that weh, so weh, daß die Sonnenbirke zu versuchen begann, sich zur Kriegsbirke zu verzerren, „um dem Winde Stand halten zu können.“

In einem war der Vater sich gleich geblieben: er zog bei Waldverkäufen und dergleichen Margit zu Rath. Seine Ehrlichkeit war von jener Art, daß sie Rathes bedurfte — und Margit war mit dem Gesetzbuch in sich geboren. Als Entgelt hub Maja nun an, ihrerseits im Hause sanfte Hiebe anzuzutheilen. Margit schien sie nicht zu merken. Niemals setzte sie sich zur Wehr. Sie fühlte nur den Hieb als eine schmerzende Ungerechtigkeit. Aber die Lippen krümmten sich allmäßig zu einem Bogen unter der Bürde, den Herzensglanz zurückzuhalten.

Da auf einmal erhielt Margit die Waffe in die Hand — eine häßliche Waffe!

Sie sah, wie der Großvogt in der Scheune die Haussnutter füßte, ohne abgetrunken zu werden.

An jenem Tage ging Margit mit so hoch getraginem Haupt umher, als sähe sie auf Alle hinab — auf die Stiefmutter am meisten.

Endlich fand Maja es für gut, sich zu erklären. Der Großvogt sei ein bössartiger Lümmel, der den Hansvater am Leben bedrohte, wenn die Frau schrie. Margit werde doch nichts Nebles von ihr glauben?

Margit, die in der Webkammer beim Spinnrocken saß, ließ das Rad schnurren — das war die Antwort.

Da nahm Maja einen noch beweglicheren Ton an. „Könnte Margit es wirklich über sich bringen, Böses von ihr zu glauben?“

Der Einzige, der Antwort gab, war der Vater, der immer lauter schnurrte.

Aber Maja wollte Antwort haben — und darum wiederholte sie die Frage noch einmal.

Und nun erhielt sie Antwort, Herr, ein „Ja“, das so leise kam und doch so stark, als hätte es Margit aus dem geheimsten Winkel ihres Wesens hervorgesponnen.

Da faßte Maja heftig nach dem Spinnrade und drehte es so gewaltsam rücklings, daß alle die zarten Fäden abrissen. Dann ging sie lachend hinaus.

Dies Beginnen war eine Prophezeiung, eine böse, rachgierige Prophezeiung . . .

„Rücklings, daß all' die zarten Fäden rissen!“ Von nun war es, als hätte Margit die Kraft zur Heiterkeit zurückhalten. Sie lachte dem Vater zu, wenn er kam, lachte, wenn er ging, und betrete das Haus wie ehemals unter Scherz und Gesang. Aber alle Gebräuche ihrer Mutter führte sie ein, und Maja schien sie garnicht mehr zu fehen.

Wie mußte dies auf solch' ein Weib wirken! Über sie wagte keinen Einwand; sie wußte ja nicht, „wie viel“ Margit damals gesehen.

Da plötzlich starb der Mann draußen am Alker — der Doktor sprach von „Schlag“ — und so war es auch; der Rückschlag des Alters nach Jugendbrust und Hize.

Maja weinte, schön und leise, wie wenn ein Frühlingsregen fällt, aber so unaufhörlich, daß die Nachbarinnen bei ihr wachen mußten.

Margit begriff wiederum Keiner.

Sie war wohl bleich und trübselig anzusehen, aber sie weinte nicht, und als die Näherin fragte, ob sie nicht zu einem neuen Trauerkleid Maß nehmen lassen wolle, erhielt sie die Antwort, es sei nicht von Nöthen, denn eben nun sei es an der Zeit, die Trauer abzulegen.

Dergleichen verbreitet sich natürlich. Zuletzt dünkte sogar der Pfarrer sich vernünftig, einzugreifen.

Demuthig wie nur ein Konfirmant dem Geistlichen horcht, hörte Margit die strafenden Worte an. Ihre Lippen bebten, und die Thränen standen auf der Lauer, aber die Antwort blieb doch, „Sie sei froh, daß der Vater bei Zeiten hat gehen dürfen“.

Der Pfarrer verstand nur die Worte, und so erhielt Margit die Note „hartherzig“ auch im Kirchenschein.

Gleich nach dem Begräbnisse kam die Nachricht, daß Maja's Mutter frant sei, und „gut, wie sie war“, reiste Maja sogleich in's Armenheim.

Während ihrer Abwesenheit wußte Margit mit Hilfe des Länsmannes es so einzurichten, daß Hans, der Großvogt, vom Hofe kam. Ein leichtes Stück Arbeit war es nicht, aber es gelang endlich unter Androhung einer Klage wegen gestohlenen Holzes. Wohl sagte er beim Abschied häßliche Worte über die Hansmutter, aber Niemand achtete darauf; denn „er sage es ja nur aus Nach“!, äußerte Margit.

Gleich darauf wurde Maja's Mutter wieder gesund.

Es war hübsch anzusehen, wie Maja ihrer Tochter fast um den Hals fiel und ihr dankte, daß sie den ungezogenen Hans fortgeschafft, „den sie nie hatte leiden mögen“.

Aber Margit, Herzens-Margit, ließ sich nicht umarmen, sondern stand steif und gerade da und sagte ganz hochmütig, sie habe nur vor Vaters Thür reingekehrt.

Seit jener Stunde wußte es das ganze Dorf, wie schwer Maja es daheim habe, wußte es, obwohl sie Alle sich über zwanzig Jahre an Margit's Mildherzigkeit gesonnt hatten.

Bitterkeit ist doppelt bitter für den, der zur Süße geboren ist. Margit schien es, als hätte sie ein Gift in sich aufgenommen, an daß sie sich nicht zu gewöhnen vermochte. Den Hof zu verlassen, fiel ihr nicht einmal ein, dazu kannte sie ihre Stellung als Tochter eines Großbauern zu gut; aber den Sommer nach des Vaters Tode stieg sie zum ersten Mal mit dem Vieh zu den Sennhütten empor.

Die Buom — das ist der jämtländische Name, Herr — sind gar manches Mal schon der Wallfahrtsort gewesen für zerrissene Frauengemüther, und hier giebt es auch Besinnung! Mit jedem Schritte, den man aufwärts thut, fühlt man sich um eine Plage leichter. Der Wald umgibt einen wie ein duftendes Kleid, stets neu und stets dasselbe, und wenn man zuletzt dadurch steht auf den Sonnenhügeln, wo „Zwerghäuser von Riesenschönheit“ so dicht wie eingewirkt in einem Teppich stehen . . . ja, dann glaubt man sich in einem Vorhof zur Größe, der ohne Gleichen ist.

Weit dritzen träumen Schneegebirge rosige Sonnenträume, den Wolken anzugehören.

Die Kirchen verlschrumpfen zu gewöhnlichen Menschenhäusern; die Menschenhäuser sind zu nichts geworden. Und Seen sieht man, Meere mit Bougets bestreut, und im schwärzerrüssten Waldrinnen stürzt der ewige Silberregen der Wasserfälle.

Da trinkt man neues Leben in sich für den neuen Menschen, den wahren, der da unten in Druck und Glanz gelebt.

Und am Abend mithinter!

Ja, da öffnet sich der Himmel Glück um Stück, bis man gerade hineinzuleben glaubt in das flammande Herz der Sonne. Sonst ist die Luft voll von der Ruhe des Unvermeidlichen.

Glaubst Du nicht, daß man da droben groß denkt und rein leben muß, Herr?

Alles Böse fällt von Margit ab wie geliehene Lumpen. Sie war wieder glücklich — glücklich für sich selbst. Das war das Verwunderlichste von Allem.

Und jung wurde sie wieder — so jung, daß sie nicht wußte, was thun mit ihrer Jugend.

Sie spielte, lachte — nicht um zu unterhalten, sondern weil es so gut that — und lief um die Welt mit ihrer „Hilfe“, der kleinen Stimme, nachdem sie vorerst ihre Freunde daran gehabt, das Dirndl so voll guier Dinge zu stopfen, daß es sich kaum rühren konnte.

Und dann hatte Margit wieder ihre Freunde daran, Bolle, der Schleckenkuh, ihr neugeborenes Kalb zu lassen.

Alle — Alle sollten froh und glücklich sein!

Der Mutter Nothruhe drangen nicht hier heraus: nichts drang hierher — nichts als das Glück.

Wohin Margit ging, folgte die Heerde ihr nach. Segte sie sich, schmähten sie mit ihren weichen Schnauzen ihr in den Nacken, stand sie, so schnappten sie nach ihrem rothen Stock, als sei es lauter Klee. Und wie merkwürdig dehnbar die Tage waren! Nächste Werkstattage erschien; die schwere Arbeit lag einem nur so aus den Händen.

Solchermaßen erfüllte Margit sogar Zeit für die Geige, denn sie war ja aus Spielergeschlecht, freilich durfte sie vor den Leuten sich nicht hören lassen, dieweil es ja solche gab, die es als der Bibel widerstreitend erachteten, wenn Weiber das Saitenspiel berührten.

Aufliebsten sah sie beim todteten Wasserfall und spielte dem „Herrenwolf“ vor — denn das kam ja nie zum Vortheile!

Und sie spielte mitten zwischen stürzenden Gefällen blauer Lust mit Gesicht von schäumendem Moose und weißgrauen Flechten! Hier unten war's immer dunkel und feucht. Auf dem Grunde der leeren Wasserrinnen glänzten die Steine wie blankgeschliffene Knochenwirbel; die Überbleibsel waren zerschlissen, als hätten die Wasserriesen auf der Fahrt hinab zum Storsängssee sich auf den Elsbogen erhoben, um zu wühlen, wie es am Lande aussiehe. Und in der Eise hatte das Wasserwolf auch Felsen herabgestürzt, Bäume empörgerissen, Berge durchstürmt und tiefe Hölle gebohrt.

In diesen Höhlen wohnten die vom „Herrenwolf“. Margit hörte sie summen und singen. Ja, ein paarmal sah sie sogar die Seejungfrau in den blauen Lustwellen tanzen — aber da schloß sie rasch die Augen, denn sie wußte, daß das Herrenwolf nicht

mit sich spielen lasse und es nicht möchte, wenn die Menschen etwas von seinen Geheimnissen zu ergründen versuchten.

Oft kamen zu Margit Träume, daß sie der versteinerte Neck des todteten Wasserfallses sei und sich wieder zum Leben zurückspielen dürfe.

Wie der Sommer aber vorschritt, vermochte sie nicht einmal zu träumen — sie war beschwert von ihrem eigenen Glücksgefühl. Die Biene hatte zu viel Süße gesammelt . . .

So war ihr zu Sinn, als Sven sie traf.

Es war an einem Sonntagsabend. Margit saß auf dem flachen Spielerstein im todteten Wasserfall, die Fiedel auf dem Knie, die dunklen Augenwinde in Tranen gegen die Wange, und den lichtvogigen Kopf wie rückwärts hingezogen an den Stamm eines schwanken Baumes.

Sven war ein Neukömling und hatte schon wunderliche Reden über sie vernommen, über Margit, die so gut gewesen und so böse geworden!

Um ihre Stimmung zu prüfen, setzte er das Horn an den Mund und ließ ein paar Höhlerrufe hören. Margit verlor die Farbe und kroch entsezt auf dem Stein zusammen . . .

Die — böse!

Nie meinte Sven etwas so Holdes und Schönes gesehen zu haben . . .

Er lief hin zu ihr . . .

Ja; und so war die Sache in Gang, Herr.

Sven war jünger als sie, blühend, stark und ein wenig weich über den vollen Lippen. Aber was bedeutete es groß, wie er war? Das Wichtigste war, daß er dazimal kam.

Sie hing sich an ihn, Herr, mit all ihren hungrigen zärtlichen Herzenstrüben. Sie gab so viel Liebe und Fürsorge und so viel aufgesparte Freude und Wonne über ihn aus, daß er in einem ununterbrochenen Fest zu leben meinte. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Poeten-Wünsche.

Durch meine Lieder adehn
Mögl ich des Volkes Lust
Und pflanzen der Schönheit Blume
In seine starke Brust.

Durch meine Lieder frößen
Mögl ich des Armes Herz
Und fräuseln der Freude Sabung
Auf seinen Gram und Schmerz.

Durch meine Lieder hebēn
Mögl ich des Schwachen Mut
Und schüren zu bessern Memmen
Die dunkle Freiheitsglut.

Durch meine Lieder heilen
Mögl ich des Volkes Not
Und singend voran ihm eilen
Zum Kampf und Freiheitstod.

Doch nach dem Tode leben
Mögl ich in Volkes Mund
Und mit seiner Seele schwelen
Auf Liedern durch's Erdentund.

Robert Seissel.

Kleinleute. Die Kleinleute leben den Großvater ab. Er war drunter auf dem Felde, Kartoffeln grünen, nicht farblos, sondern rot den Gangbauer. Karrenwagen: ein paar Karren gaben dafür und ein paar Kinder halfen dabei, bis das grüngre Wäldchen nun in dieser Stunde auf dem Felde stand.

Dann ein Wäldchen führt der Zug herauf; mehrere Züge, Gefüge, zwei oder drei Karren. Der Großvater geht in der Mühle. Er hat die Hande gekreuzt und liegt darauf den letzten Schuh, den er beim Kartoffelernten verlor. Die beiden Kleinleute kümmern ihm um Schuh. Das Kind hat Schuh und Schuh in das Kleiderkasten gestellt, der Schuh geht lässig und fühlt.

Das Alter und die Jugend . . . Hugo König, der Maler des Bildes, sieht es, diese beiden Gegensätze des Menschenlebens einander gegenüber zu stellen. Auch im vorigen Saargeiste (Art. 36) brachte die „Neue Welt“ ein Bild von ihm: „Ja treuer Hut“; ein alter Mann, der mit einem kleinen Mädchen eine Berglehne hinunterstreitet —

¶

Die Heimath der Chokolade. Die neue Welt hat die alte besinnlich mit verschiedensten heute in Europa allgemein verbreiteten und beliebten Nahrungsmitteln verwechseln. Wie die Kartoffel, so ist der Tabak aus Amerika zu uns gekommen. Seinen Genuss durch die Eingeborenen haben die spanischen Eindringlinge zuerst auf Hispaniola wahrgenommen, wie denn auch das Wort der haitischen Sprache angehört. Zur größten Verfeinerung und Mannigfaltigkeit war der Gebrauch des edlen Krauts aber wohl bei den Azteken des heutigen Merito ausgebildet, das ja überhaupt unter den nördlichen Theilen der neuen Welt die höchste vor der europäischen Besiedelung erreichte Kulturstufe erreichten hat. Hier konsumierte man den Tabak sowohl aus Pfeifen, als auch in Gestalt von Zigaretten, füllte ihn aber drittens auch der Rose in der Form von Zapfenkraut zu. Auf eine dieser drei Methoden probierten die Azteken dem Tabakgenuss vor Allem nach jeder Wahlzeit. Der heutige Europäer würde aber an einem wohlgekochten Aztekensuppe noch andere Genüsse gefunden haben, die ihm nicht fremdartig erscheinen. Vor Allem probierte die Chokolade in verschiedenen Zubereitungen eine wichtige Rolle in der Kochkunst der alten Mexikaner. Selbst der gegenwärtige Name dieses Nahrungsmittels gehört der ausgejorckten Aztekensprache an: „chocolatl“ nannten es die Ureinwohner von Merito. Zu ihrem Sitzhafitzeleben spielte die Frucht des Cacaobohnen eine außerordentlich wichtige Rolle; in den Lüften der Tropen, die unterworfene Indianer an die Azteken zu entrichten hatten, findet sich der Cacao erstmals angeführt: da waren z. B. einzigein 20 Körner gemahlene Chokolade, 80 Ladungen rohe Chokolade, 500 Ticasas (kleine aus winzigen Tropenfrüchten zusammengesetzte Geißzähne, woraus man Chokolade trank) usw. Ja, der Cacao diente sogar an

Stelle von Geld, indem er in Säcke von verschiedener Größe abgefüllt wurde, die bestimmte Werthmengen darstellen. Diese merkwürdige Geldware hat einen spanischen Goldfeind, der im Entdeckungszeitalter über die neue Welt schrieb, Pedro Martire, zu dem begeisterten Ausruf veranlaßt: „O, gesegnetes Geld, welches dem Menschenjenseit ein liebliches und nützliches Getränk gewährt und zugleich seine Besitzer von der höllischen Pein der Habgier frei erhält, weil es nicht vergreben oder lange aufbewahrt werden kann.“ Der Chokoladeverbrauch war bei den Azteken ungeheuer. Wenn man den spanischen Chronisten Blasius schenken darf, so waren in dem Haushalt des Oberhäuptlings der Azteken, des sogenannten Kaisers Montezuma, jährlich 274 000 Zentner Cacao konsumirt worden. Das ist natürlich eine große Übertreibung, selbst wenn man den zum Einfuhr und der Waaren als Geld in Umlauf gesetzten Cacao dabei mitrechnen wollte. Weniger unglaublich ist schon eine andere Angabe, wonach Montezuma allein für seine eigene Person täglich 50 Gefäße des braunen Getränks geleert haben soll, seine Umgebung 2000 Gefäße. Die Azteken hatten freilich auch eine delikate Manier, Chokolade zuzubereiten, so daß sie sich bis zur Konsumenz von Honig verdickete und erst allmäßig im Munde sich auflöste. Einer der spanischen Abenteurer, die mit Cortes in Mexiko einfielen, ist so entzückt von dieser Leckerlei, daß er in seinem Bericht eine gezielte Anweisung gibt, wie man sich anzustellen hat, um zum vollen Genusse zu gelangen: „man muß den Mund weit öffnen, um das Schlucken zu erleichtern, so daß sich der Schaum langsam auflösen und sozusagen unmerklich in den Magen hinunter gelangen kann“. Ein heutiger Europäer würde aber bei noch so großer Vorliebe für die Frucht des Cacaobohnen der Appetit an einer Aztekensuppe doch wohl vergangen sein, wenn er die heiligste Chokolade serviert bekommen hätte zu einem wohlgerösteten Braten von Menschenfleisch: das galt nämlich den Azteken als ein ganz besonderer Leckerbissen. —

Rachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.